

Das Husarenkind.


EX·LIBRIS
FRANC·COM·A·THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN



[Christoph von Schmid]

Das

Husarenkind,

oder:

Gott hilft jederzeit den Seinigen.

Eine
lehrreiche Erzählung
für
die Jugend und Jugendfreunde.

Landshut, 1832.
Verlag der Krüll'schen Universitäts-Buchhandlung.

Juvenile literature — Fiction, German





Erstes Kapitel.

Die Trennung.

Herr von Gutheim und seine liebenswerthe Gemahlin Sophia lebten mit ihren zwey hoffnungsvollen Kindern, Heinrich und Elwina, schon einige Zeit entfernt vom Gewühle der Stadt in stiller Zufriedenheit auf ihrem Landgute Fürsteneck.

Herr von Gutheim mußte aber, weil er am Fürstenhofe die ehrenvolle Würde eines Geheimrathes begleitete, öfters von da sich in die Residenzstadt begeben, um dem Landesherrn mit Rath beyzustehen, wenn er eines solchen benöthiget war; denn Herr von Gutheim besaß in großem Maaße die Liebe und das Vertrauen des Fürsten, weil sich dieser zuversichtlich jedesmal darauf verlassen konnte, daß sein Geheimrath von Fürsteneck

nur immer mit seinen Rathschlägen des Fürsten Wohl und des Volkes Glück zu bezwecken sich bemühte.

Eben waren Herr von Gutheim und seine Gemahlin im Schloßgarten und unterhielten sich im vertraulichen Gespräche über ihre zwey hoffnungsvollen Kinder, welche sich in schönster Eintracht und Geschwisterliebe mit Abpflücken jener Blumen beschäftigten, die dem grünen Angerplatze in Mitte des Gartens üppig entwuchsen; denn in den eigentlichen Blumenbeeten etwas abzubrechen, war ihnen ohne Einwilligung der Eltern, nicht erlaubt. Da sprach Herr von Gutheim zu seiner liebenswürdigen, tugendvollen Sophia:

„Sieh einmal unsere Kinder dort! Wie friedlich sie sich unterhalten, und wie eifrig sie sich bemühen, einen Kranz aus Blumen zu flechten! Was haben sie etwa mit diesem Kränzchen vor? Sieh nur, meine theure Sophia, Elwina löset sogar ihr rosenfarbiges Bändchen vom Nacken und windet es niedlich um den zierlichen Blüthen-Kranz!“

„O, die guten Kinder,“ sprach So-

phia, seine Gemahlin; „Gott gebe es, daß sie immerhin in solcher Unschuld und friedfertiger Geschwisterliebe verbleiben mögen! Lieber Mann! Unsere Kinder sind recht gute Kinder! Ich möchte vor Freude weinen, wenn ich daran denke, was sie mit diesem Kranze vorhaben."

„Nun, wozu winden sie ihn?" fragte Herr von Gutheim hocherfreut.

„Zu deiner morgigen Geburts- und Namensfeier," antwortete Sophia lächelnd.

„Ey! wahrlich, Morgen ist der erste Tag des Monates Julius, an dem ich vor 40 Jahren das Licht der Welt erblickte — und in der heil. Taufe den Namen Theobald erhielt! Mutter, gewiß hat deine so sorgfältige Liebe um mich den Kindern etwas von diesem Doppelfeste merken lassen, das ihnen dann Anlaß gab, mich am morgigen Feste mit einem Blüthen-Kranze zu beschenken."

„Nein, Elwina selbst kam mir zuvor," sprach Frau von Gutheim. „Allerdings wollte ich heute Morgens unsere Kinderchen auf den kommenden Festtag aufmerksam machen;

allein Elwina hörte gestern Nachmittags in der Schule, daß auf Morgen das Fest des heil. Theobald — und somit dein Namensfest einfalle; denn der Herr Pfarrer, ein wahrer Kinderfreund, erzählt den Kindern nach der Christenlehre gewöhnlich Einiges aus dem Leben eines Heiligen Gottes; und dieses wußte also Elwina noch von Gestern, darum bat sie mich Heute, ob sie nicht mit Heinrich, ihrem lieben Brüderchen, dem Vater zu seinem Namensfeste einen Blumenkranz überreichen dürfte.“

„O die guten Kinder wollen mich überraschen,“ rief Herr von Gutheim — „doch ja, sie sollen mich Morgen damit überraschen, obwohl mir ihre gutmüthige Absicht und kindliche Liebe nicht mehr unbekannt ist.“ —

Auf einmal öffnete sich rasch die Gartenthüre, und Johann, der treue Diener der Herrschaft, schritt eiligst mit einem versiegelten Schreiben auf seinen guten Herrn zu.

„Warum so schnell, mein Alter?“ rief der gnädige Herr dem treuen Diener entgegen.

„Euer Gnaden," sprach Johann schnell Athem holend, es sprengte so eben mit verhängtem Zügel ein Husar aus der Leibgarde des Fürsten an das Schloß heran, und übergab mir an Euer Gnaden dieses Schreiben mit den Worten: „Ueberbringet dieses sogleich dem gnädigen Gutsherrn, ich muß ungesäumt meinen Eilritt wieder fortsetzen!"

„Gott" seufzte Herr von Gutheim auf, „so ist das Gewitter wirklich schon so nahe!"

„Welch ein Gewitter, lieber Theobald," fragte, ganz bestürzt, Sophia ihren Gemahl.

Ohne sogleich auf diese Frage eine Antwort zu geben, erbrach Herr von Gutheim hastig das Schreiben, las — erbleichte — sah zum Himmel auf, stützte nachsinnend sein Haupt auf die rechte Hand und seufzte: „Nun muß ich euch verlassen!"

„Gerechter Gott!" schrie Sophia, daß es im Garten wiederhallte, „was geht vor?" Auf das Jammergeschrey der Mutter eilten Heinrich und Elwina, von ihrer Blumenarbeit aufgeschreckt, zu den Eltern herbey.

Und nun begann der Vater: „Sophia,

meine liebe Sophia; höre was mir unser Fürst eigenhändig schrieb.“ Er las also:

„Mein werthester und vertrautester
„Geheimrath!

„Immer hat Ihr Rath mir und meinem „Volke Heil gebracht. Nie war ich aber „eines solchen Rathes bedürftiger, als eben „jetzt. Der Feind dringt auch an die Grän„zen unsers Landes heran, und ich will „nicht gleich so muthlos seyn, und mein „Volk, mein theures Volk durch feige Flucht „gänzlich entmuthigen, sondern ich will, so „lange es die Sicherheit meiner Person er„laubt, unter meinen Landeskindern weilen, „und alle Anstalten zur Rettung des Lan„des und Volkes in eigener Person zu tref„fen mich bemühen. Hiezu ist aber Ihre „Gegenwart an meinem Hofe unentbehrlich; „ich habe ja Ihrer weisen Einsicht höchst „nöthig. Kommen Sie daher auf das schleu„nigste in meine Residenz. Treffen Sie „aber auch schnelle Vorsorge, daß Alles auf „Ihrem Landgute für den bevorstehenden „Krieg eingerichtet werde; denn es dürfte „vielleicht ein Jahr vergehen, bis Sie wie-

„der in den friedlichen Kreis der Ihrigen
„zu Fürsteneck eintreten konnten.“

Fürst Sigmund.

Frau von Gutheim konnte sich bei dieser Schreckensnachricht der Thränen nicht enthalten! Elwina sah ihre Mutter weinen — und weinte mit. Heinrich weinte, weil beyde weinten. —

Der Vater ermannte sich nun und sprach:

„Sehet meine Lieben, so geht es in diesem Leben! Bald erheitern die goldnen Strahlen der erwärmenden Sonne den ganzen Erdkreis, und machen, daß die ganze lebende Schöpfung, von der kleinen Lerche auf dem Felde an bis zum unermeßlichen Klotzen des Wallfisches im Meere, sich freuet; bald aber verbirgt sich diese Alles erquickende Himmelsleuchte unter dunkles Gewölk — und Regen befeuchtet die Erde. Heiter und rein ist jetzt das blaue Himmelsgezelt und in einer Stunde kann es mit schwarzen Gewitterwolken uns drohen. So ist denn hier auf Erden Alles einer augenblicklichen Veränderung ausgesetzt! Doch meine Lieben, wenn wir Gottes nie vergeſ-

sen, weder im Glücke noch im Unglücke, so dürfen wir nie zaghaft und muthlos seyn; dem Gottes Arm schützet den Gerechten. Ihr, lieben Kinder, kommet noch einmal an mein väterliches Herz — Gott nur weiß es, ob und wo wir uns wieder sehen! Empfanget noch einmal meinen väterlichen Segen, und machet euch auch des himmlischen würdig durch einen sittenvollen, tugendhaften Wandel. Das gute Gewissen sey euer Reichthum und Schmuck, wenn euch Kriegsvölker auch aller Habe berauben.

Heinrich, Elvina, ihr werdet mich jetzt lange nicht mehr sehen; ich muß von euch. Folget genau in Allem, was euch die Mutter aufträgt. Mich, euern Vater seht ihr zwar nach meiner Abreise nicht um euch; aber stets ist der Vater im Himmel um euch, dem müsset ihr gehorchen, den müsset ihr jetzt mehr lieben — weil ich alle Sorge für euch seinen wundervollen Händen überlasse.

Gott, euer Vater im Himmel sieht es, wenn ihr gegen den Willen der Mutter handelt; Er höret es, sobald ihr untereinander in Zwietracht zanket; Er weiß es, was eure

Hände Böses thun, und eure Herzen Sündhaftes denken. Kinder! fürchtet Gott; denn seine strafende Ruthe erreicht alle, die von seinem Willen und Gebote weichen. Lebet alle wohl!

Ach! so schnell kann sich die Freude in Trauer verwandeln! Eben bindet ihr mir, meine liebe Kleinen, einen Blumen-Kranz zu meinem morgigen Geburts- und Namensfeste! Und nun kann ich dieses Fest nicht bey euch feiern! Feiert es aber dennoch, wenn gleich ich dabey fehle; feiert es dießmal anstatt mit Gesang — nur mit Gebet, daß Gott das große Gewitter von uns und unserm Vaterlande abwende, welches Gefahr drohend über unserm Haupte schwebt." —

Nun kehrten sie alle höchst traurig und bestürzt in das Schloß zurücke. Die Anstalten zur Abreise ordnete nun Herr von Gutheim auf das schnellste an — ertheilte der ganzen Dienerschaft Verhaltungsbefehle während seiner Abwesenheit — und schied um 4 Uhr Abends am nämlichen Tage unter heißen Thränen und nicht ohne bangen Her-

zen von Sophia, seiner theuern Gemahlin und seinen guten Kinderchen.

Lange noch weilte Frau von Gutheim mit ihrem Heinrich und Elwina auf dem grünenden Hügel vor dem Schlosse Fürsteneck, auf welche sie selbe hinausgeführt hatte, weil von da aus sie eine weite Aussicht auf die Straße hatten, auf welcher Herr von Gutheim reisete. Als aber der Reisewagen dem fernen dunklen Walde zu nahe kam, so verschwand er ihren Blicken — und sie sahen ihn nicht mehr den Theuern, von dem sie so schmerzlich und unerwartet getrennt wurden.

„Kommt Kinder,“ sprach schluchzend die Mutter zu den weinenden Kleinen, „kommt, wir wollen nun zurück in unser Schloß gehen, und in der Kapelle mit einander zu Gott beten, daß er den Vater auf seiner Reise glücklich geleiten und uns und das Vaterland vor allem Kriegesunheile beschützen und bewahren wolle.“

Und betrübt trat die beängstigte Familie den Rückweg zum Schlosse an.

Zweytes Kapitel.

Das Gewitter.

Kaum hatte die Mutter Sophia mit ihren Kleinen die Schloßkapelle verlassen, um in das eigentliche Wohn-Zimmer zu gehen, so bedeutete ihnen Johann, daß ein starkes Hochgewitter im Anzuge sey.

„Soll ich, gnädige Frau," fragte der Diener, „die Feuerlöschmaschinen in Bereitschaft halten, im Falle es in der Umgegend ein Unglück abgebe?"

„Du bist doch immer für Alles besorgt, treuer Johann," antwortete Frau von Gutheim. „Gehe nur, und lasse die Löschmaschinen im Schloßhofe auffühhren; trag auch Sorge, daß die hiezu benöthigten angeschirrten Pferde bereit seyen, wie es mein lieber Gatte (hier seufzte sie tief auf) stets befahl, sobald ein Gewitter sich zeigte."

Johann vollzog auf das Getreueste den Befehl seiner Gebieterin. — Heinrich und Elwina standen im Erker des Fensters und

sahen unverrückten Auges in die Gegend hin, wo sich die Wolken wie ein fernes Gebirgsland gestalteten, und nach und nach sich in das schwarze Dunkle verfärbten.

„Ach, Mutter!“ rief Heinrich plötzlich, und verhielt sich mit beiden Händchen die Augen, „Mutter, vom Himmel hat es dort am Walde, wo es so finster ist, Feuer geworfen!“

„Es war ein Blitz,“ entgegnete die Mutter, „lieber Heinrich, der Haus, Thurm, Scheune ꝛc. in Feuer setzt, wenn er auf solche niederfällt, und etwas Brennbares, als Holz, Stroh u. dgl. erreicht.“

„Horche nur, liebe Mutter, wie fürchterlich dort drüben der Donner brüllt,“ sagte Elwina etwas ängstlich — „ach! wenn ein solcher auf unser Schloß hernieder fiele, würde er uns alle zerschmettern, nicht wahr Mutter?“

„Nein mein Kind, der Donner zieht keinen Schaden nach sich, sondern das ist nur mehr der Schall, den der Blitz verursachet, wenn er vermög seiner Schnelligkeit

die Wolken zerspaltet; nur das Feuer des Blitzes ist zu befürchten."

„Sieh, liebe Mutter, sieh, wie die kleinen Bienchen so eilfertig nach ihrer Wohnung trachten! Warum fliegen sie jetzt denn in solcher Menge von der Flur nach Hause, da sie doch sonst so einzeln ihren Körben zufliegen?" fragte Heinrich.

„Weil sie das Gewitter merken, unter dem sie umkommen müßten, wenn sie vom selben auf den Blumenauen übereilet würden" antwortete die Mutter.

„O, ihr lieben Kinderchen," fährt die Mutter fort, „wie viele Menschen würden ihrem Seelenverderben entkommen, wenn sie es machten, wie die Bienen, sobald sie einen Sturm wittern. Sehet, meine Lieben, die Biene flieht vor dem herannahenden Gewitter, um dabey nicht umzukommen; und der Mensch soll eben so auch das Böse, wie die Biene den Sturm, fliehen, weil er im Bösen, in der Sünde seinen Untergang finden wird. So oft ihr, meine lieben Kinder, eine Handlung sehet, die nicht sittlich, ehrbar und gottesfürchtig ist, so fliehet vor

derselben, wie die Biene vor dem Winde; höret ihr Worte, die nicht anständig, sondern sündhaft sind, woran gute Menschen keine Freude und Gott kein Wohlgefallen haben kann — so trachtet eilig davon, sonst übereilet euch das Gewitter, das Unheil der Sünde — und ihr werdet dann selbst böse Menschen, die Gott mit dem Verluste der Seligkeit im Himmel — und mit den Peinen in der Hölle straft.“ —

So redete die gute Mutter zu den zarten Herzen ihrer Kinder, von welchen Elwina 8, und Heinrich 6 Jahre alt war; und diese versprachen ihrer so frommen Mutter feierlich, „daß sie ja nie böse und sündhaft handeln, sondern der Biene gleich, sich flüchten wollten, wenn sie das Gewitter eines Lasters nur von ferne aufsteigen sehen würden.“ —

Nun fieng es allmählig an, dunkler zu werden. Von Ferne vernahm man schon das Rauschen der Waldbäume, an denen sich der heftige Wind brach. Nach und nach zog sich das Gewitter über Fürsteneck heran, und der Sturm heulte nun schon gewaltig

durch die dunkle Nacht. Der rollende Donner machte von Zeit zu Zeit das Schloßgebäude erzittern. Die Fenster klirrten, und der Regen ergoß sich stromweise in wildem Sausen auf die Dachungen und Gebüsche hernieder. Donner auf Blitz, Blitz auf Donner wechselten unaufhörlich. In schauerliche Finsterniß ward die Nacht gehüllt; nur bläulich rothe Blitzesstrahlen erleuchteten oft sekundenlang den Schloßhof, oder dem Wanderer den verlorenen Fußpfad. —

Frau von Gutheim befand sich mit ihren vor Furcht und Angst bebenden Kindern und der ganzen Dienerschaft im Speisezimmer.

„Kinder! Leute!“ sprach sie, „erhebet eure Herzen betend zum Himmel! Großer, allmächtiger Gott, verschone uns mit allem Gewitterschaden! Zertheile diese feuersprühende Wolken! Schütze uns mit dem Arme Deiner Allmacht und Stärke! Doch, Vater, nicht mein Wille geschehe — sondern der Deinige!“ —

„O Allmächtiger!“ schrien mit einem=

male alle Anwesende, „dieser Strahl hat uns getroffen!“ —

Die ganze Dienerschaft verließ in höchster Eile Frau und Kinder, und griff nach ihrer wenigen Habe. Nur Johann, der alte Getreue, wollte eher mit seiner Herrschaft in den Flammen umkommen, als sie hilflos verlassen.

Wirklich hatte der Blitz das Schloß getroffen und es augenblicklich auf der Westseite in Brand gesteckt.

Der gewaltige Donnerschlag betäubte die zartere Herrschaftsfamilie und ließ sie nicht gleich auf die Flucht denken. Endlich erholte sich der alte Diener und schrie ganz gefaßt: „Fliehet! gnädige Frau! eilet schnell die Treppe hinab — mir ist, als hätte die Treppenwölbung durch den Donner großen Schaden gelitten; denn ich höre schon Steinchen auf dieselbe fallen. Sehet, auch hieher kömmt schon der Feuerrauch! Nehmt die Kinder! ich will es versuchen, die Kiste zu retten, die Euer Gnaden meiste Habseligkeit von Werth verschlossen hält.“

„Thue das, Getreuer! Deine muthvolle

und gewissenhafte Handlung soll überschwenglichen Lohn ärndten!" rief die fliehende Mutter noch zurücke. — Heinrich an der einen und Elwina an der andern Hand fest haltend eilt die Mutter durch die rauchenden Hallen der Treppe zu.

Elwina blieb im schnellen Laufe mit dem Kleide an dem Stiegengeländer hängen; der Mutter wich die Hand von Elwinens Hand. Mutter und Söhnchen eilten die Treppe hinab in der Hoffnung, Elwina eile ihnen sicher nach. Allein, noch hatte sie sich aus ihrer Haft nicht ablösen können, als auf einmal mit tobendem Getöse das Treppengewölbe zwischen Mutter und Tochter einstürzte, die Stiege verschüttete — und Elwinen allen Ausweg versperrte; das Fräulein mußte wieder zurück in das brennende Schloß, der dichte Rauch verbarg ihr alle übrigen Wege im Schlosse — und so ward die kleine Elwina genöthiget, in das schon halb brennende Speisezimmer zurück zu kehren.

„Elwina! Elwina! geliebtes Kind, wo habe ich dich gelassen? Elwina! Ach!" So schrie die Mutter fast verzweifelnd am Thore

des Schlosses, als sie hinter sich ein tobendes Getöse hörte. Sie eilte in den Schloßhof, weil sie dennoch hoffte, ihr Kind könnte gerettet seyn.

„Elwina" rief sie noch einmal mit kläglicher Stimme. Da sprang Johann herbey, der die Kiste auf einem weitern, aber verborgenen Wege aus dem Schlosse gebracht hatte — und redete zu der in tiefem Jammer verfallenen Schloß-Frau!

„Gnädige Gebieterin, lassen wir nun Alles Gottes Willen über. Das Beste und Liebste haben wir gerettet!"

„Was, was hast du gerettet, Johann?" rief voll der freudigen Hoffnung Frau von Gutheim. „Hast du auch Elwina gerettet?"

„Gnädige Frau, ist denn Elwina nicht in Sicherheit? Ist sie denn nicht bey Euch?" fragte bestürzt der Alte.

„Nein! nein, ach nein! Rette sie Johann, rette Elwina, mein geliebtes Kind! Sie ist noch im Schlosse zurück!

„Ach!" entgegnete der bestürzte Alte, „wie soll ich sie retten können! Das Feuer schlägt ja auf dieser Seite fast aus allen

Fenstern? Wo wird sie eben seyn? — Ja, ich höre sie nun um Hilfe rufen! Ja sie ists — am letzten Fenster ringt sie ihre Händchen über das Haupt! Das Feuer ist ihr nahe! Fort, fort! ich muß sie retten! Johann auf! wage dein altes Leben für das zarte unschuldsvolle Kind!“ So schrie der getreue Alte — und eilte hinweg.

Die Mutter fiel in Ohnmacht, als sie die Worte hörte: „das Feuer ist ihr nahe.“

Johann eilte zur Löschmaschine, und befahl, sie nach dem andern Theile des Schlosses zu richten, damit doch dieser gerettet würde. Dann ergriff er mit jugendlicher Kraft die Feuerleiter, lehnte sie an das Schloß, um Elwina, welche vor dem dichten Qualm des Brandrauches nicht mehr sichtbar war — zu holen.

Kaum aber hatte er das Fenster erreicht, so erschwerte ihm der Rauch, der aus demselben auf ihn zudrang, den Athem so sehr, daß er sich zu schwach fühlte, weiters sich zur Rettung Elwinens zu entschließen. Er mußte unverrichteter Sache wieder von der Leiter herab. Erschöpft und abgemattet

konnte er nur noch die Worte hervorbringen: „Rettet das Fräulein!“ und sank bewußtlos zu Boden.

Keiner der Umherstehenden wagte sein Leben auf diese Aufforderung. —

„Seht,“ schrien die Anwesenden, seht, wer ist der Junge, der die Leiter so schnell hinan klettert?

„Heil ihm! er ist im Zimmer! —

„Helft,“ ruft nun der unbekannte Retter aus dem Schlosse; helft! hier habe ich das Fräulein! Steige mir Jemand entgegen — geschwinde! das Feuer faßt mich, und ich kann das Fräulein nicht länger mehr festhalten.“

Dieses Geschrey erweckte den Alten aus seiner Betäubung. Er sieht Elwina ausser dem Fenster in den Händen eines sehr jungen Menschen — springt auf, steigt im Fluge die Leiter hinan — und bringt Elwina, dem Feuertode entrissen, in den Hofraum.

Der unbekannte Retter schwingt sich über das Fenster auf die Leiter, und kömmt mit dem Leben — aber halb verbrannt aus dem Schlosse zurück, legte sich, vor Anstren-

gung ermattet, unter die drey Lindenbäume, welche unweit des Schlosses standen, auf seinen Reisebündel.

Der übrige Theil des Schlosses wurde durch die Feuerlöschmaschinen vor Zerstörung gerettet. — Unterdessen erholte sich die Gutsfrau wieder aus ihrer Ohnmacht, und ihre erste Frage war: „Habt ihr die Gebeine meiner armen Elwina gesammelt?“

„O, gnädige Frau“ antwortete schluchzend der todtblasse Diener, „ja wir haben sie gesammelt — und Gottes Engel hat uns Elwina wieder lebend und unversehrt aus den Flammen getragen; hier ist Elwina!“

„Elwina! mein theuerstes Kind! wer hat dich zum Leben gebracht?“ fragte voll der Freude die beängstigte Mutter.

„Mutter! ach liebe Mutter!“ begann noch mit zitternder Stimme das unglückliche Kind; „ich war noch nicht todt — aber ein Augenblick — und die Flammen hätten mich ergriffen! Ich weiß es eigentlich selbst nicht, wie ich gerettet wurde. Ein holder Knabe sprang durch das Fenster in das feurige Zimmer, faßte mich schnell unter beyden

Armen — und ich war im Hofraume; denn sobald ich in das Freye kam, wurde ich ganz sinnenlos; auch ist mir mein Retter ganz unbekannt."

„Ja, so ist's, gnädige Frau," fiel Johann in die Rede. Ein Engel mußte es seyn; denn keines Menschen Auge erspäht diesen Jungen mehr."

„Auf, auf! suchet den Retter meines Kindes! Eilet ihm nach! Weit kann er ohnedieß nicht gekommen seyn! Es tritt ja die vorige finstere Nacht wieder ein, weil die Flammen mit der Hilfe Gottes wieder erlöschen." So rief Frau von Gutheim ihrer Dienerschaft zu. — Doch Niemand wollte sich bey der so stürmigen und schreckensvollen Nacht nach dem Aufrufe der gnädigen Gutsfrau fügen. Johann selbst ist ganz aller Kräfte erschöpft, theils durch sein ziemlich hohes Alter, theils aber auch durch Schrecken und rastlose Thätigkeit während des Brandes. Die gloschenden Trümmer der Brandstätte wurden nun gänzlich gedämpft und gelöscht. —

Alles kehrte nun wieder von dem Brand-

platze nach Hause zurück; nur wenige Unterthanen der Herrschaft Fürsteneck hielten Wache, um sogleich Lärm zu machen, in so ferne der Wind neuerdings Feuer anfachen sollte. —

Weil der westlich gelegene Flügel des Schlosses zur Bewohnung dermalen nicht zu beziehen war, so mußte sichs die Herrschaft schon gefallen lassen, einsweilen auf der nördlichen Seite des Schlosses zu übernachten und dort zu wohnen, bis die Brandstätte wieder ordentlich hergestellt seyn würde; welcher Theil des Schlosses freilich nicht so bequem eingerichtet war, wie die durch das Feuer zerstörte Wohnung es war. Ihr Weg führte sie nun zu den 3 Lindenbäumen. Der unbekannte Retter ward also dort von der Herrschaftsfamilie selbst aufgefunden. Er lag schlummernd auf seinem Reisebündel. — Johann erkannte ihn sogleich als den rettenden Engel; nahm ihn bey dem Arme, und ließ ihn nicht mehr los, sondern rief voll der Freude:

„Hier! hier! da! der! dieser rettete das gnädige Fräulein Elwina!"

„Wirklich Johann?“ fragte voll freudiger Empfindung die Mutter.

„Ja, ja, ich täusche mich nicht, er ists! Ja, hier ist das Kennzeichen seiner Kühnheit und seines entschlossenen Muthes,“ rief Johann. „Ach! seine linke Hand ist stark vom Feuer beschädigt — und seine Jacke am Hintertheile sehr verbrannt!“

„Großer Gott, wie danke ich dir,“ seufzte Frau von Gutheim zum Himmel auf; „ja, wahr ist es — Alles ändert sich schnell unter dem Himmelsgezelte! So eben setzte mich deine Rechte, du weiser Gott, in Angst und Todesschrecken, indessen deine Linke mir diesen Engel in Menschengestalt zur Errettung meines Kindes sandte! Habe Dank, du liebevoller Vater! daß du mich auch im höchsten Unglücke wieder deiner Liebe und Gnade würdigtest und mich zu dem Lebensretter meines Kindes führtest — um ihn mit Dank und Güte überhäufen zu können. — Komm, du guter Junge, komm mit uns! Laß dir deine Wunden heilen, welche dir deine muthvolle Liebe zu Nothleidenden geschlagen hat. Kommet, ihr lieben Kleinen!

Elwina, Heinrich! führet diesen Armen in eurer Mitte, er verdient ja noch mehr!"

So zogen nun diese Unglücklich-Glücklichen auf der nördlichen Seite in das Schloß ein. Die beyden Kinder und der Unbekannte wurden sogleich zur Ruhe gebracht, weil sie derselben am nöthigsten hatten. Die Uebrigen im Schlosse brachten die Hälfte der Nacht noch wachend zu.

Drittes Kapitel.

Wer der unbekannte Retter ist.

Geraume Zeit schon beleuchtete die goldne Morgensonne den östlichen Theil des Schlosses Fürsteneck, und warf ihre feurigen Strahlen in das Gemach, in welchem der unbekannte Junge die letzten Stunden der verflossenen schreckensvollen Nacht im weichen Pflaumenbette in sanfter Ruhe zugebracht hatte.

Albert Kühn, — dieß ist sein Name — erwachte. Seine nur halb geöffneten

Augen sahen noch nicht, in welch schmuckvollem Zimmer er übernachtete. Seine ersten Worte, die über seine Lippen kamen, waren: „O Gott! das war ein fürchterlicher Traum!“ und wollte beyde Hände zum Morgengruße zu Gott im Himmel erheben. Aber seine Linke wollte sich dießmal nicht zur betenden Richtung an das Herz erheben, wie er es bey dem Gebete stets nach frommer Anweisung seiner Eltern gewohnt war. Er unterstützte sie demnach mit der Rechten, und brachte sie aus der weichen Federdecke hervor — und nun ward es ihm erst begreiflich, warum sie ihm für den heutigen Morgen den Dienst zum Gebete versagte; sie war nämlich hoch aufgedunsen und mit starker, hochrother Entzündung überzogen.

Nun giengen ihm erst gänzlich die Augen auf; er erinnerte sich ganz deutlich des so schrecklichen Vorfalles der vergangenen Nacht; nun war ihm diese fürchterliche Szene kein Traum mehr. —

Schamröthe überzog seine jugendlichen Wangen, da er die Sonne schon so hoch am Tage — und sich selbst noch in gemäch-

licher Ruhe sah; denn es fiel ihm sogleich die schöne Lehre seiner Eltern bey: „Morgenstund hat Gold im Mund! ein am Morgen zu langer Aufenthalt im Bette schwäche den Geist wie den Körper.“ Flugs verließ er sein Lager — wusch sich Hände und Gesicht rein in porzellanem Becken, das zu diesem Zwecke mit Wasser und Trockentuch auf einem Tischchen bereitet war, kleidete sich, so ordentlich es seine Kleidungsstücke erlaubten, schnell an, kniete mit zum Himmel gefalteten Händen vor das Bild seines Erlösers hin, welches in seinem Schlafgemache Andacht erregend angebracht war, und betete in folgenden Worten aus dem Herzen mit unverrücktem Blicke zu seinem Heilande auf: „Du mein Gott und Herr! Du Quelle aller Gnaden! An jedem Tage meines Lebens schöpfte ich im überschwänglichen Maaße aus diesem Liebesbrunnen! Ich danke dir, Unendlicher, für diesen erquickenden Schlaf, in den mich deine über mich wachenden Engel wiegten! Du gabst mir, o allweiser Gott, am gestrigen Tage Gelegenheit, zweyer Menschen Leben vom

nahen und schrecklichen Tode zu erretten! Nur deiner Macht und Wunderkraft verdanke ich die Stärke und Kühnheit, wodurch es mir möglich ward, das Kind einer unglücklichen Mutter dem Flammentode zu entreissen. Du, göttliche Vorsicht, hast mich durch die Flammen, welche den edlen Bewohnern dieses Hauses Tod und Vernichtung drohten, wieder den Pfad finden lassen, den ich durch die Finsterniß der Nacht verloren hatte! Zwey Schritte noch — und ich wäre in den unergründlichen See gestürzt! Aber auf einmal rettete mich des Brandes Helle, die in dem Augenblicke aufloderte, als ich noch weiter in der Dunkelheit fortschreiten wollte! Dank dir, ewige, unerforschliche Gottheit, für die Errettung meines jungen Lebens! Sende, o Vater der Liebe, sende, ich bitte dich, den bedrängten Bewohnern dieses Hauses Trost, Beruhigung und den innern Seelenfrieden von deinem Gnadenreiche herab! Gieb auch mir Heute wieder Kraft genug, die Versuchungen der Bosheit zu überwinden, wenn solche meine Seele bestürmen sollten!" —

So betete der fromme Albert an diesem Morgen zu Gott, seinem Vater. Mittlerweile schickte die gnädige Gutsfrau ihren alten Diener ab, daß er nach dem unbekannten Retter ihrer Tochter sehe, ob er schon erwacht, oder ob ihm kein Unfall begegnet wäre. Johann kam an die Thüre seines Schlafgemaches, da hörte er ihn denn sein herzliches Morgengebet verrichten. Er wagte es nicht den betenden Knaben zu stören, sondern kehrte schnell, mit Thränen im Auge, zu seiner Gebieterin zurück.

„Ach, gnädige Frau,“ schluchzte er, „nun erfahre ich es zum zweytenmale, daß dieser Knabe ein gutes, frommes, gottesfürchtiges Kind ist. O, hättet ihr, gnädige Frau, das Morgengebet dieses Jungen gehört, auch eure Augen müßten, gleich den meinigen, in Thränen schwimmen.“

„Einmal dankte er Gott für den erquickenden Schlaf, den er ihm geschenkt, und für die Gelegenheit, die er ihm gegeben, Nächstenliebe an seinen nothleidenden Mitmenschen erfüllen gekonnt zu haben — dann bat er auch noch zum Himmel, Gott

wolle der unglücklichen Familie, unter deren Dach er nun wohne, Trost und Ruhe wieder verleihen. Ach! ich weinte vor Andacht, als ich ihn so beten hörte. Welche mögen wohl seine Eltern seyn, die ein Kind so viel Tugend lehren konnten?"

„Dieß, lieber Johann, werden wir zu unserer Freude noch alle Heute aus dem Munde dieses Tugendhaften selbst erfahren. Jetzt gehe, bringe den Retter meines Kindes hieher; er wird nun sein Morgengebet schon beendet haben," meinte Frau von Gutheim.

Johann folgte sogleich und brachte den Knaben vor die gnädige Frau. Schüchtern, doch heitern Blickes, wie alle, denen ihr gutes Gewissen ein sanftes Kissen ist, trat der Junge in den Saal, wo sich die Mutter mit ihren beyden Kindern beym Frühstücke befand; die Hand der gnädigen Frau küssend, wünschte Albert der ganzen Herrschaft mit einem tiefen Seufzer einen guten Morgen, gleich als wollte er sagen: „schmerzlich liegt uns allen noch die verflossene Nacht im Gedächtniße."

„Setze dich, mein liebes Kind,“ sprach Frau von Gutheim, „und nimm Theil an unserm Frühstücke.“

Der Junge nahm es etwas verlegen vor sich hin — es war eine Tasse Kaffee; — denn er konnte mit dem Porzellängeschirre nicht zurecht kommen. Elwina half ihm daher aus seiner sichtbaren Verlegenheit.

Nachdem er sich weidlich erquickt, und für mehrern Genuß des Frühstückes, wovon man ihm noch einen Antrag machte, der gnädigen Frau mit einem Handkusse gedankt hatte, brach Frau von Gutheim das kleine Stillschweigen, und stellte an den Jungen die Frage:

„Lieber, theuerster, kleiner Gast, sage uns nun, wie du dich nennest, woher du kommst, und wohin du zu reisen gedenkest; hauptsächlich verhehle uns deine Eltern nicht?“

Dem Kleinen rollten schon die Zähren über seine unschuldsvollen röthlichen Wangen, als er nur diese Fragen vernahm, sah der gnädigen Frau aufrichtig in das Gesicht und wollte zu sprechen anfangen.

„Halt noch ein, mein guter Junge, mit deiner Erzählung! Gerade fällt es mir ein, daß deine verbrannte Hand noch ohne Verband ist. Gehe, Johann, bringe mir das Arzneykästchen hierher, ich will selbst Doktors Stelle an diesem Armen vertreten — und seine wunde Hand mit einem, den Schmerzen lindernden und heilenden Rosenpflaster verbinden. —

„So, Elwina, halte die Hand deines Retters, indessen ich sie mit dem Pflaster belege.“

„Ey, sprach Albert — das ist kühl — das thut wohl — ich danke, gnädige Frau.“ —

„So, nun beginne deine Erzählung, guter Junge,“ sagte die Mutter zu Albert, und dieser begann also:

„Meine Mutter“ — hier weinte er schon — „meine Mutter wurde vor einem Jahre in Leskopitz, einem polnischen Dorfe, begraben. Ach! sie hat viel, sehr viel meinetwegen in der Gefangenschaft ausgestanden — die gute Mutter!“

„Gefangenschaft!“ unterbrach ihn Frau

von Gutheim. „Wie und wo kamst du mit deiner Mutter in Gefangenschaft?"

„Meine vermischte Kleidung," fuhr Albert fort, „wird es noch verrathen, daß ich der Sohn eines Soldaten bin, der als Wachtmeister im Husarenregimente bey der Leibgarde unsers so guten Fürsten Sigmund diente. Mein Vater hieß — oder heißt — ich weiß es ja selbst nicht mehr gewiß, ob er noch bey Leben ist — Anton Kühn, und ich, sein einziger jetzt 14jähriger Sohn, nenne mich Albert Kühn. Im russischen Feldzuge kam auch ich mit meiner Mutter Helena in dieses rauhe Land. — O, ich erinnere mich noch gut — ich war damals 8 Jahre alt — wie mein Vater eines Morgens mit Thränen im Auge der Mutter die Hand reichte und zu ihr sagte:"

„Mutter! nun befehle ich dich und unsern Albert dem Schutze Gottes — und mich selbst seinem heiligsten Willen. Erhalte deinen Sohn auf Gottes Wegen; vollende an ihm die gute Erziehung, die wir mit Gottes Beystand an unserm Kinde begonnen haben. Seine Tugenden machen seinen ein-

stigen Reichthum aus; denn der tugendhafte Mensch besitzt seinen himmlischen Reichthum im guten Gewissen, wenn er auch vor den Thüren mildthätiger Leute sein Stücklein Tagesbrod suchen müßte: „Gott hilft jederzeit den Seinigen — und gießt wieder Balsam in ihre wunden Herzen.“ Dann legte er mir die Hände auf und gab mir seinen väterlichen Segen. Gott sey mit euch, waren die letzten Worte, die ich aus dem Munde meines Vaters hörte. Er eilte schnellen Schrittes von uns hinweg; schwang sich auf sein Pferd — und sprengte mit den Seinigen in das Schlachtgewühl hinein. — Von dieser Zeit an hörte und sah ich von meinem Vater nicht das Geringste mehr. Er wird wohl in jener Schlacht seinen ruhmvollen Tod gefunden haben.“ —

Hier hielt Albert mit seiner Erzählung etwas inne, und wischte sich die Thränen aus dem Auge; indessen Frau von Gutheim ebenfalls ihre Thränen trocknete. „Und wie kamst du mit deiner Mutter in die Gefangenschaft?“ fragte die gnädige Frau schluchzend.

„Kaum kündigte uns der Trompeten-

schall den Angriff beyder Schlachtheere an, so ertönte auch schon allenthalben das Hurrah der angreifenden Kriegsvölker. Die schweren Geschütze fingen zu donnern an; die Pelotonsfeuer wechselten auf beyden Seiten immer schnell auf einander. In dunkle Rauchwolken wurden die Kämpfenden gehüllet. Ach! das Winseln der Verwundeten, das Stöhnen und Aechzen der Sterbenden, das Rasseln flüchtiger Wägen und Geschütze — Alles dieses drang kläglich in unsere Ohren; indessen meine Mutter und ich auf einer Anhöhe den Ausgang der Schlacht abwarten wollten."

„Kind!" rief mir meine Mutter damals zu, „erhebe deine Händchen zum Himmel empor! bete zu Gott auf, er möge deinen Vater glücklich aus dieser Todesgefahr erretten, die ihm von so vielen Tausend Schwertern und Lanzen droht." Und ich betete, so kräftig ich es vermochte.

„Auf einmal that meine Mutter einen Jammerschrey und rief: „Ach! sie sind verloren — die Unsrigen sind in die Flucht ge-

schlagen! Kind, laß uns eilen, die Feinde ersteigen diesen Berg!“

„Allein, ich war noch nicht so schnell auf den Beinen, um mit der Mutter gleichen Schritt zu halten. Sie mußte aus Liebe zu mir ihre Schritte verkürzen — und der Feind nahm uns da auf der Anhöhe mit vielen Hunderten der Unsrigen gefangen.“

„Nun stieg unsere Noth und unser Elend erst auf das höchste. Ohne Mitleid und Schonung trieb man uns wie eine Heerde Viehes dahin. Fiel eines aus Ermattung, vor Krankheit, Verwundung oder aus Mangel an Nahrung, so ward die Peitsche nicht geschont. Unbarmherzig hieb so ein rauher Mann auf meine Mutter los, die vor Entkräftung in den tiefen Schnee mich fest an sie schließend niedersank.“

„Habet doch Erbarmen mit mir und meinem armen Kinde,“ bat sie den Grausamen. „Lasset mich hier mit meinem lieben Kinde sterben — trennet es nicht von seiner Mutter.“ So bat sie weinend zu unserm hartherzigen Führer auf. Allein das versteinerte Herz dieses Grausamen war nicht

zu erweichen. Mit hämischem Lachen entriß er mich den Armen meiner Mutter — warf mich ganz unsanft auf einen Packschlitten, und gab meiner armen Mutter noch zum Abschiede drey derbe Peitschenhiebe über den Rücken.

„Ach! Mutter! liebe Mutter! hilf, komm, verlaß mich nicht," weinte und schrie ich ihr zurücke.

„Kind! ach mein theuerster Albert," schrie verzweifelnd mir die Mutter entgegen — „ich kann nicht folgen! Vergiß deines Gottes nie — und befolge die guten Lehren, die wir dir an das Herz legten: Gott hilft ja jederzeit den Seinigen!" Ihre Hände streckte sie noch lange Zeit nach mir — und ich die meinigen nach meiner lieben, hilflosen Mutter aus. —

„So wurden wir unter strenger Bewachung weiter gebracht. Fiel die Nacht ein, so sperrte man uns in geräumige hölzerne Schupfen oder Scheunen, wo erst durch unsere ungesunde Ausdünstung und wenige Wärme, die wir noch im Blute hatten, der Schnee zerschmolzen werden mußte, der durch

die Ritzen vom Winde in diese hölzernen Gebäude getrieben wurde. Abends gab man jedem aus uns ein Stücklein schwarzen Brodes und einen Schluck schlechten Branntweines. Auf diese Weise setzten wir unsere Reise drey Tage lang fort. Die Sehnsucht nach meiner Mutter stieg in meinem Herzen um so höher, je weiter ich von ihr entfernt wurde. Ich fieng bitterlich zu weinen an, und schrie überlaut: „Mutter! ach, Mutter!" und meinem Jammertone stimmten noch mehrere solche unglückliche Waislein bey."

„Unterbrich, du armes Kind, einen Augenblick die Erzählung deines elenden Schicksales," sprach Frau von Gutheim weinend zu Albert; Thränen des Wehmuthes entquollen ihren Augen, und fielen wie Perlen auf ihren Schooß hernieder.

Elwina und Heinrich nahmen Albert an der Hand und sagten schluchzend zu ihm: „du armer Albert, wie hast du doch dieses Elend ertragen können?"

„Ja," antwortete Albert, „viele, recht viele meines Alters und Schicksales entriß

der barmherzige — ja wahrhaft barmherzige Tod ihrem fernern Elende. Ich vertraute auf Gott, den Helfer und Beschützer der Nothleidenden — und er errettete mich auch aus diesem Elende."

„Wie fiengst du es aber an, Albert, dein hartes Schicksal dir zu erleichtern?" fragte die Gutsfrau weiter.

Und Albert setzte seine Erzählung fort:

„Ich sann auf Flucht. Vorerst aber überdachte ich es wohl, ob ich auch recht handle, und ob ich mich nicht gegen den Willen Gottes versündige, wenn ich meinem Elende zu entkommen suche, in das mich Gottes Wille gesetzt hatte; denn ich weiß es ja von meinen Eltern, daß sie mir sagten: „Alles Leiden müsse man aus Liebe zu Gott tragen — und geduldig der Abnahme des Kreuzes entgegenharren." Diese Lehre hielt mich zwar anfangs von meinem kühnen Vorhaben etwas ab. Als ich es aber im Gegentheile auch erwog, ob es Gott nicht wohlgefällig ansehen könne, wenn ich durch Flucht mein und das Leben meiner

Mutter retten würde, insoferne ich dieselbe noch ausfindig machte, so entbrannte neuerdings in mir die Liebe zu meiner unglücklichen Mutter, und ich beschloß nun meine Flucht aus der Gefangenschaft. Gott, dachte ich, wird mein Begleiter und Beschützer seyn; war es ja bisher auch noch immer gewesen." —

„So war es mir denn eines Abends etwas Leichtes, meiner Gefangenschaft zu entgehen. Ein Soldat von unserer Wache hatte sich im Brannntweine etwas betrunken, und legte sich sorgenlos auf das Stroh hin, welches vor dem Thore unsers Gefängnißes in großer Menge abgeladen wurde. Als ich dieses bemerkte, lief ich zu jeder Ritze und Spalte in der hölzernen Scheune, versuchte es bald da, bald dort, ob sich nicht mit leichter Mühe ein Brett verschieben ließe, und es glückte mir, ein solches bald entdeckt zu haben."

Vorsichtig sah ich stets umher, ob mich nicht irgend Jemand aus den Unsrigen beobachte. An dieser Stelle blieb ich nun bis zur Abenddämmerung. Als ich sah, daß

die Wache noch nicht um die Scheune gehe, — wie es Abends gewöhnlich geschah, — sondern noch fest schlummere — that ich schnell am Brette einen Schub — und Flugs war ich im Freyen. Ich lief was ich konnte dem Gebüsche zu, und erstieg in der Eile eine kleine waldige Anhöhe, von der aus ich deutlich wahrnahm, wie auch den Uebrigen jetzt diese Oeffnung in die Augen gefallen seyn mußte, weil von Zeit zu Zeit einer meiner Unglücksgefährten ihrer Haft entsprangen und die Freyheit erlangten. Als aber jeder zuerst sich durchzuarbeiten versuchte, so wurde die Wache durch das Geräusch, welches das Gedränge der Flüchtlinge verursachte, vom Schlafe aufgeschreckt, lief eiligst dem Getöse zu, — und hielt mit einemmale die so Hoffnungsvollen von ihrem weitern Versuche, zu entkommen, zurück. Auch konnte ich es noch deutlich wahrnehmen, wie die Wachhabenden sich sogleich vermehrten. Ich bemitleidete die Zurückgebliebenen, und dankte, mich auf die Kniee niederwerfend, mit Freudenthränen meinem Gott und Retter für meine glückliche Befreyung.

„So nahe getraute ich mir aber bey dem Orte unserer Gefangenschaft nicht zu verweilen, weil ich befürchtete, man könnte uns Flüchtlingen nachsetzen; daher ich meine Schritte verdoppelte und sie nach jener Gegend richtete, woher wir gekommen waren. Bis in die späte Nacht setzte ich meine Flucht fort. Der helle Mondes-Schimmer war mein Führer. Endlich stellte sich denn doch die Ermüdung, der Hunger, und allmählig auch der Frost ein. Jetzt erst fühlte ichs, daß ich dermal noch elender daran bin, als ich es in meinem Gefängnisse war. „Gott, ach großer Gott," weinte ich laut zum gestirnten Himmel auf! „Du bist der Vater der Armen, du der Trost der Bedrängten! Immer hast du mir Hülfe von Oben gesendet, wenn ich bittend meine Händchen zu dir erhob! Erhöre dießmal mich Flehenden — laß mich nicht eines elendes Todes in dieser ungeheuern Schneemasse umkommen!" Auf einmal glänzte mir in der Ferne von etwa einer halben Stunde ein Licht entgegen. Ich beobachtete es, ob sich's nicht bewege — daraus ich dann schloß,

daß dieses Licht aus einem Gebäude zu mir herüber schimmere. Die Hoffnung, ein Obdach dort zu finden, benahm mir alle Ermüdung und den Hunger. Ich eilte dem Lichte zu; und weil alle Gewässer, vermög der strengen Kälte, zugefroren waren, so hielt mich auch auf meiner Flucht jener Strom nicht auf, über welchen ich setzen mußte, um der beleuchteten Gegend nahe kommen zu können. Bald hatte ich auch die Wohnung erreicht, aus der mir dieser Rettungsstrahl entgegen glänzte."

„Aber ich getraute mir dennoch nicht in das Wohnhaus zu gehen, sondern verbarg mich in eine Streuhütte — und mich in die Streue verkriechend, schlief ich im Namen des Herrn ein."

„Am Morgen kam zu meiner Freude — und theils wieder auch zu meiner Angst eine Magd in meine kalte Schlafstube, um Streu in den Stall zu holen. Sie entdeckte mich eher, als ich mich ganz verbergen konnte — rief mich hervor, und zitternd vor Angst und Kälte machte ich mich aus meiner Liegerstätte weinend heraus. Zum Glü-

cke für mich sprach die Magd so ziemlich meine Muttersprache. Sie fragte mich, was ich da wollte — und ich schilderte ihr kurz meine traurige Lage. Sie hieß mich ruhig zu verbleiben, bis sie wieder käme. Nicht lange — so brachte sie mir Speise, davon mir noch ein guter Theil für diesen Tag übrig blieb, reichte mir in einem irdenen Geschirre etwas warme Milch — und bedeutete mir, daß ich hier nicht sicher seyn könne, sondern sogleich meine Reise wieder fortzusetzen habe, indem ihr Hausherr gegen solche feindliche Flüchtlinge sich unbarmherzig benehme."

„Nachdem ich nun wieder eine Tagsreise mit großer Anstrengung zurückgelegt hatte, so war meine flüchtige Wanderung keinen ausserordentlichen Gefahren mehr ausgesetzt, indem ich nun schon überall übernachtet und mit Nahrung versehen wurde. Glücklich kam ich durch die gütige Vorsicht Gottes über die russische Gränze, und betrat den polnischen Boden, was ich aus Kleidung, Sprache u. d. gl. abnehmen konnte."

„Von Gottes Hand geleitet, wankte ich

eines Abends, als die Sonne sich schon zum Untergange neigte, einem Dorfe — Leskopitz mit Namen — schon ziemlich erschöpft, zu. Ich sprach in dem ansehnlichern und größern Hause um eine Nachtherberge an, und erhielt sie auch.“

„Wie erschrack — wie freute — wie staunte ich nicht, als die Dienstboten eines nach dem andern zum Nachtessen in die geräumige Gesindstube traten — und an der letzten Person — ich meine Mutter erkannte.“

„Ein Schrey von uns beyden war es: „Mein Kind! meine Mutter!“ Nachdem wir vor Freuden des Wiedersehens ausgeweint hatten — und mein Hunger an dem Gesindtische gestillet war, mußte ich, von der Mutter und dem Herrn des Hauses aufgefordert, meine ganze Geschichte erzählen, wie ich sie so eben erzählt habe.“

„Meine Mutter erzählte mir nun auch, wie dieser mitleidsvolle Herr ein paar Stunden nach unserer Trennung sie in ihrem elenden Zustande gefunden, auf seinen Schlitten gelegt, und hieher gebracht habe, wo sie sich nun erholt habe und Dienste im Hause

und Stalle verrichte. — Dieser gute Herr behielt mich und meine Mutter ganze 5 Jahre lang in seinem Hause, während welcher Zeit ich sein Vieh hütete, und alle Wochen zweymal zum dortigen Herrn Pfarrer gehen durfte, der mir im Christenthume und in andern Lehrgegenständen Unterricht ertheilte."

„Nach Verlauf dieser Zeit zog aber über mich und meine Mutter ein schweres Gewitter heran. Meine Mutter erkrankte — und starb. Der Verlust meiner theuern Mutter schlug mir eine tiefe Herzenswunde, die zu bluten noch nicht aufgehört. Noch mehr blutete aber dasselbe, als kurz nach dem Tode meiner Mutter der Sohn meines Dienstherrn vom Feldzuge zurückkommend das Anwesen seines Vaters übernahm. Dieser hatte kein Aederchen von dem Wohlthätigkeitssinne seines Vaters ererbt; denn er stieß mich sogleich aus dem Hause; und so mußte ich denn mit meinem Reisebündel aufs neue meine Wanderschaft antreten. — Meine Mutter hatte noch immer ihre Freude daran, mich im Husarenkleide zu sehen; dar-

um ließ sie mir noch ehe sie erkrankte von ihren Nothpfenningen diese Montur machen."

„Da ich aber schon ein ganzes Jahr auf der Reise bin, so hat auch mein Kleid schon sehr gelitten, wie Sie sehen. Meinen ersten Weg, als ich voll der Freude und des höchsten Dankes zu Gott den Boden meines Vaterlandes betreten hatte, richtete ich nach der Residenzstadt. Vielleicht, dachte ich, kann mein Vater doch der Gefangenschaft und dem Tode entkommen, und seit Jahren wieder bey seinem Regimente seyn."

„Ich fragte zwar mehrere Bürger der Stadt, „ob ihnen der Wachtmeister Anton Kühn vom Husarenregimente nicht bekannt sey." Hie und da erhielt ich wohl die Antwort: „daß vor mehreren Jahren ein Husar dieses Namens hier gewesen wäre." Und von den Husaren selbst eine Erkundigung über meines Vaters Schicksal einzuziehen, ward mir unmöglich, weil dieses Regiment schon zum Abmarsche an die östliche Gränze bereitet war, dahin der Feind schon seine Richtung genommen haben sollte. Traurig und niedergeschlagen, wanderte

ich wieder aus dem Thore der Stadt, mit dem Vorhaben, nun meine nächsten Anverwandten, die Eltern meines Vaters im Osten unsers Landes aufzusuchen. Der Name ihres Aufenthaltsortes ist mir entfallen, und so wird es mir neuerdings auch wieder schwer werden, dieselben ohne Ungemach und Noth auffinden zu können."

„Auf dieser Reise führte mich also der Engel Gottes gestern Abends hieher, wo ich leider, Zeuge eines großen Unglückes seyn mußte."

„Nicht Zeuge" — fiel ihm Frau von Gutheim in die Rede — „sondern Retter, Tröster, Helfer in der Noth, guter Albert, bist du uns geworden."

Albert schlug über diese Lobeserhebung beschämt voll der Demuth seine Augen nieder, und erröthete im Stillen vor Freude, Unglücklichen ein Helfer geworden zu seyn.

„Gnädige Frau," sprach jetzt Johann, der in einer Ecke des Saales immer weinend auf die Erzählung Alberts gehorcht hatte — „darf ich so dreist seyn, Euch eine Bitte vorzulegen?"

„Und diese ist?“ entgegnete Frau von Gutheim.

„Daß Ihr, theuerste Gebieterin, diesen Jungen nicht mehr von Euch lasset, sondern ihn bey Euch im Schlosse behaltet! Gott weiß es, mit mir wird es nicht lange mehr dauern. Ich fühle mich dem Tode schon sehr nahe. Da, an diesem Jungen kann die gnädige Frau und die junge Herrschaft eine stete Freude haben; denn immer erinnert seine Gegenwart an die Lebensrettung des Fräulein Elwina.“

„Ist es aber auch dein Wille, lieber Albert, hier bey uns bleiben zu wollen?“ fragte ihn ernstlich Frau von Gutheim.

„O gnädige Frau,“ sprach Albert, sich vor ihr auf ein Knie niederlassend und ihre Hand ergreifend, „ich bitte, gewähren Sie dem Wunsche Ihres getreuen Dieners. Wer weiß, wo, wann, und in welchen Umständen ich meine Großeltern finden sollte. Gerne will ich mich aller Arbeit im Schlosse unterziehen, die meinem Alter, und meiner wenigen Geschicklichkeit anpaßt.“

Und somit haben wir auf dem Schlosse

Fürsteneck Albert als den jungen Herrschafts-diener bis weiters zu betrachten.

Viertes Kapitel.

Der Festtag.

Es wurde sogleich wieder Anstalt getroffen, um das, durch den jüngsten Brand zerstörte, Schloßgebäude, wieder in bewohnbaren Zustand zu setzen. In den ersten Tagen des Monates September ward der Bau jenes Schloßtheiles, welcher absonderlich stark durch das Feuer gelitten hatte, beendet.

„Der Tag des Einzuges in den neuerbauten westlichen Flügel des Schlosses sollte doch etwas feyerlich begangen werden," meinte Frau von Gutheim. Sie veranstaltete daher zu diesem Feste Alles, was die Würde und Freude desselben erhöhen konnte. So ließ sie im Speisezimmer an den Seitenwänden, ohne daß sonst Jemand im Schlosse es merken konnte, eine künstlich schöne Mahlerey auf Tapeten anbringen, an

welchen jene Szene des traurigen Brandes am sichtbarsten war, wo eben Elwina händeringend am Fenster stund, und Albert, sie zu retten, die Feuerleiter hinan klettert. Auch ward in diesen Gemählden des treuen Johann nicht vergessen, sondern man sieht ihn sehr geschäftig Anstalten treffen, um den übrigen Theil des Schlosses vor Feuer zu sichern. Kurz alle erheblichen Umstände, die sich während des Brandes auf dem Schlosse Fürsteneck ergaben, waren zierlich und auf das kunstreichste an den Wandgemählden zu schauen.

Zur Feyer dieses Tages ließ die gnädige Frau dem guten Albert ein schönes Husarenkleid machen, wie es die Leibgarde des Fürsten trug. —

Das Fest wurde damit begonnen, daß alle Unterthanen Fürstenecks mit ihrer Herrschaft in feyerlichem Anzuge dem Dankamte und der herzerhebenden Predigt in der Schloßkapelle beywohnten, in welcher der Herr Pfarrer von der allweisen Vorsehung Gottes handelte, die Geschichte Alberts bis zu seiner Ankunft in Fürsteneck, und den Vor-

fall des unglücklichen Brandes daselbst auf das rührendste anzog — und zuletzt den Schluß machte: „daß Gott den Seinigen jederzeit Hilfe in der Noth sende.“

„Seht,“ sprach der Herr Pfarrer unter anderm in seiner Predigt zu den zahlreich versammelten Christen, wovon Keiner während der Anrede ohne Thränen blieb — „sehet, wie weise die göttliche Vorsicht oft ein Unglück gebraucht, um Andern wieder Glück und Hoffnung zu bringen. Albert mußte mit seiner Mutter in Gefangenschaft gerathen, von ihr grausam getrennt, und durch ihren Tod schmerzlichst betrübt werden, sonst wäre er vielleicht nicht zu jener Stunde nach Fürsteneck gekommen, wo die Hilfe am nöthigsten war. Albert durfte auf seiner Heimreise von seinem Vater nichts mehr erfahren, sonst hätte er ja das geliebte Kind einer trostlosen Mutter nicht von dem so nahen und schrecklichen Feuertode erretten können. Beten wir also die allgütige Vorsehung Gottes desto inbrünstiger an, jemehr die Last unsers Elendes zunimmt; weil wir es ja

nicht wissen, ob nicht unsere Leiden uns selbst oder Andern in der Folge wieder den Stern des Glückes aus trüben Wolken herbeyziehen werden."

Zu solchen und noch mehr andern nützlichen Lehren gab das heutige Fest dem frommen Redner Anlaß. Und Viele verließen mit thränendem Auge die heilige Stätte, den kräftigen Vorsatz erfassend: „Alle Leiden und Ungemache dieses Lebens in Geduld und demuthsvoller Ergebung in den Willen des Allmächtigen ertragen zu wollen, weil der Himmel gar oft das größte Glück mit Unglück umhüllet, und allezeit für den Frommen auf ein stürmiges Gewitter wieder heitere, freudenvolle Stunden folgen läßt; wenn auch nicht mehr in diesem, doch desto gewisser in einem andern bessern Leben."

Mit solchen Seelenfrüchten bereichert, kehrten die Leute im freudigen und zugleich auch mitleidsvollen Gespräche über Alberts Schicksal und Gottes heilige Vorsicht nach Hause, und konnten von der heutigen Predigt nicht Wunders genug erzählen.

Nun wurden alle Gäste von Frau v. Gut-

heim selbst in das schön geschmückte Tafelzimmer zum festlichen Mahle geführt. Für den heutigen Tag wurde Albert seiner bisherigen Dienstesverrichtungen entbunden, und durfte als einer der vornehmsten Gäste Platz am herrschaftlichen Tische nehmen.

Alle wurden von den schönen Wandgemählden überrascht. Am meisten machte diese unerwartete Mahlerey auf Alberts und Elwinens Herzen Eindruck. Man setzte sich. Zu oberst saß der würdige Herr Pfarrer, dessen Verdienste die gnädige Frau zu schätzen wußte, (indem er gar großen Antheil an dem Unglücke der herrschaftlichen Familie zu Fürsteneck genommen hatte); zur Rechten desselben die gnädige Gutsfrau; an ihrer Seite der kleine Heinrich. Zur Linken des ersten Gastes hatte Elwina ihren Platz, so daß die Mutter sie stets im Auge hatte — und an Elwinens Seite durfte Albert, ihr Retter, seinen Ehrenplatz einnehmen. So folgten nun der Reihe hinab, rechts und links, die benachbarten angenehmen Hausfreunde Fürstenecks. Selbst von jeder Dorfgemeinde, die zur Herrschaft Fürsteneck

gehörten, waren die Vorsteher, zur Erkennt=lichkeit für die Bemühung bey dem Brande, zur Tafel gezogen.

Auch vergaß Frau von Gutheim nicht der Armen. Diese ergötzten sich in einem Zimmer des untern Stockwerkes an einem reich besetzten Tische. Und so herrschte von Unten bis Oben im Schlosse Fürsteneck ein lauterer Jubel und die geselligste Freude.

Noch vor gänzlicher Beendigung des festlichen Mahles öffneten sich auf den Wink des Herrn Pfarrers beyde Flügelthüren und in festlicher Nationaltracht traten mit an=ständiger Verbeugung vier Jünglinge in den Speise=Saal, und sangen zur freudigen Verwunderung der hohen Festgeberin, mit den angenehmen Saitentönen ihrer Instru=mente begleitet, folgendes Lied:

Verschwunden ist der Wehmuth Zeit —
Die Trauer zu dem End' geeilt!
  Es tönen frohe Jubellieder
  In diesem heitern Kreise wieder!

Der guten Mutter lacht das Herz —
Befreyt vom tiefen Todesschmerz!

Und Gottes segenreiche Güte
Wohnt Heut' in jeglichem Gemüthe!

Sieht man Elwinens Antlitz an,
Den Dank zu Gott man schauen kann,
Den sie Ihm opfert für das Leben,
Das wunderbar Er ihr gegeben!

Des jungen Retters hoher Muth
Glänzt an der Wang' ihm gleich der Gluth,
Erinnernd sich der grausen Flamme,
Die ihm erwarb: „des Kühnen" Name!

Nicht Stolz, und auch nicht Eitelkeit
Ist seines Herzens Ruhmsuchtskleid;
Die Demuth liegt in seiner Seele,
Der guten Handlung — reinen Quelle!

Des guten Schöpfers heilig Bild
Sein Herz und seine Seel' umhüllt!
Empfang' vor Gottes Richterthrone
Dereinst die Seligkeit zum Lohne!

Des Frommen Gott ja nie vergißt!
Sein Arm, der stark und kräftig ist,
Belohnt und schützt getreu die Seinen,
Die Großen, so wie auch die Kleinen!

Alle Gäste warfen fröhlich und liebevoll ihre Blicke auf den kleinen Husaren, der,

verlegen über solches Lob, der geretteten Elwina mit Thränen der Freude und doch wieder lächelnd in ihr heiteres Auge sah, gleich als wollte er sagen: „Nur durch Gottes Hilfe konnt' ich dich der Mutter wieder schenken.“

Frau von Gutheim ergriff nun den silbernen Pokal, gefüllt mit köstlichem Weine, und brachte Elwinens Retter ein freudenvolles „Lebe hoch!“ Alle übrigen Gäste erwiederten mit gesammtem Freudenrufe: „Er lebe hoch!“

So endete sich ein fröhliches Fest, das an tiefe, schmerzliche Trauer erinnerte. — Nach und nach verloren sich die Gäste, und kehrten wohlgemuth wieder nach Hause zurück. —

Die gnädige Gutsfrau aber wollte noch des schönen Abendes genießen, daher sie ihre beyden gutmüthigen Kinder auf die Anhöhe hinaus ins Freye führte, auf der sie auch damals stunden, als sie dem geliebten Vater nachblickten, welcher sie so unerwartet verlassen mußte.

Die Mutter setzte sich mit ihren Kin-

derchen und Albert auf ein niedliches Sopha, das Letzterer sehr nett und zierlich aus grünen Rasen zwischen zwey Kastanien-Bäume gebaut hatte, wozu ihm Heinrich und Elwina hilfreiche Hand leisteten.

Die Mutter blickte mit schwermüthiger Sehnsucht nach der Gegend hin, wo der Vater ihrer hoffnungsvollen Kleinen weilte. Die Sonne neigte ihr purpurnes Haupt immer tiefer zum Walde nieder, und vergoldete gleichsam mit ihren matten Strahlen die Wipfeln hoher Tannen in der Ferne, bis sie sich allmählig mit ihrem Feuer hinter dem Walde verlor, und den fernen Himmel nur mehr in eine lichtgelbe Helle färbte.

„So, meine Lieben," fieng die Mutter zu reden an, „so sinken auch wir Menschen alle einst vom Leben zum Tode hinunter! Die liebe Sonne hat Heute mit ihrem Lichte und ihrer Wärme in der ganzen Natur wieder so viel Gutes geschaffen. Wenn sie leben würde, wie wir, wenn sie denken könnte, wie der Mensch, der eine unsterblich göttliche Seele in sich trägt, so dürfte sie sich freuen, auch da sie jetzt der

Nacht Platz machen muß; denn das Bewußtseyn, Gutes gethan zu haben, erfüllt das Herz mit Ruhe und inniger Wonne! Nicht wahr, lieber Albert?“

Alberts Wange überflog die Röthe der Demuth, die ihm seine gute, menschenfreundliche Handlung in das Antlitz trieb; seine Augen schlug er, ohne ein Wort auf diese lobsprechende Frage zu erwiedern, zu Boden, wie es sich für jene geziemt, welche eine edle That nicht aus Ruhmsucht und Eigennutz, sondern aus Liebe zu Gott und den Nächsten ausüben.

„Sehet,“ fuhr Frau von Gutheim fort, „sehet — auch der Mensch sinkt unter das Grab. Aber nicht jeder Mensch kann ruhig und getrost dem ewigen Leben zuwandern, das er über dem Grabe zu hoffen hat.

Nur, wer am Ende seines Lebens sich sagen kann, daß er viel des Guten auf dieser Welt gethan, und sein Gewissen vor aller Sünde bewahret hat, nur dieser kann mit ruhigem Bewußtseyn die Nacht seines Lebens — den Tod erwarten. Lebet denn so, meine lieben Kinder, daß ihr euch nicht

vor dem Tode und noch desto weniger vor dem Gerichte Gottes fürchten dürfet! Vertrauet ihr stets auf Gott, im Glücke und Unglücke; scheuet ihr euch, vor seiner Allgegenwart böse zu handeln, so wird euer Leben in der Ewigkeit nur desto freudenvoller beginnen, wie am künftigen Morgen die goldnen Sonnenstrahlen wieder mit Pracht und Glanz zur Freude und zum Nutzen der ganzen Natur heraufsteigen.“

Unter solchen und noch mehr andern lehrreichen Ermahnungen kehrte die Gutheimische Familie in ihr Schloß zurücke.

Aber noch hatten sie dasselbe nicht ganz erreicht, als ein reitender Postillon an das Schloß heransprengte, mit der hastigen Frage:

„Seyd Ihr die gnädige Gutsfrau von „Fürsteneck?“

Mit einem schnellen, aber ängstlichen Ja beantwortete Frau von Gutheim diese Unglück deutende Frage.

„Nun denn, so erbrechet dieses Schreiben, das von Euerm Herrn Gemahl Euch übersendet ist. Er und der Fürst si d schon

auf der unglücklichen Reise begriffen.“ So sprach der Postillon.

Frau von Gutheim reichte dem Postillon ein angemessenes Rittgeld dar, der sich sogleich wieder entfernte.

Traurig eilte die Mutter mit den Ihrigen in das Schloß — erbrach das Schreiben und las folgenden höchst betrübenden Inhalt:

„Theure Gemahlin!

Nicht umsonst sagte ich bey meinem traurigen Abschiede von Fürsteneck, daß Gott nur es weiß, ob, und wo wir uns wieder sehen werden! Und so hat es denn auch Gottes weise Fügung beschlossen, daß wir jetzt sobald nicht mehr einander sehen werden, meine theuerste Gemahlin! Meine lieben Kinder, Heinrich und Elwina, ach, die guten Kinder darf ich nun nicht eher mehr sehen, als bis das Ungewitter des Kriegsgetümmels wieder in ein heiteres Ansehen sich verwandelt haben wird. — Aus deinem Briefe mußte ich freylich mit Schmerz und Wehmuth das Unglück und doch wieder das Glück erfahren, das unser Haus betroffen

hat. Behalte diesen kühnen Albert bey dir. Er ist der Retter unserer Elwina. Er ist es, der dein Leben und das meinige durch Errettung unsers Kindes verlängert hat; denn, wäre Elwina nicht mehr, so hätte der Schmerz über ihren grauenvollen Todesfall mich und dich vor Kummer in das Grab gezogen.

Nun, meine theuerste Sophia, nun eröffne ich dir mit kurzen Worten, daß ich meinen vielgeliebten Erlauchten Fürsten in seiner Noth nicht verlassen, sondern mit Ihm in die Flucht gehen will, obwohl er sich in seinem eigenhändigen Schreiben an mich des Ausdruckes bediente, daß er sein treues Volk nicht verlassen wolle.

Wir fliehen in die östliche Gegend unsers Vaterlandes. Unbestimmt ist noch unser künftiger Zufluchtsort. Seine Leibgarde, das Husarenregiment, soll uns zur Beschützung dienen.

Da aber der Feind auch gegen Fürsteneck anrücken wird, so begieb dich mit den Unsrigen schleunigst auf die Flucht, und

richte deine Reise, wie wir, nach Osten, an die Gränze unsers Vaterlandes.

Alle übrigen Anstalten für diesen höchst betrübenden Vorfall überlasse ich deiner vielfältig erprobten Einsicht.

Lebewohl und überbringe den Vatergruß meinen lieben Kindern und allen Hausgenossen. Gottes allweise Hand möge uns Alle nach seinem unerforschlichen Rathschlusse in Friede und Freude wieder versammeln. Reise glücklich! darum betet zum gütevollen Himmel

Dein

getreuer

Theobald auf Fürsteneck."

Ach! die wehmuthsvollen Blicke theils auf ihre Kinder, theils zum Himmel empor werfend, stand Frau von Gutheim eine gute Weile nachsinnend im Saale da.

„Nun denn, in Gottes Namen, so lasset uns von dem heimathlichen Hause ziehen, in das wir Heute zum erstenmale seit dem letzten Unglücke wieder eingezogen sind. Gottes Hand schützt die Seinigen auf Berg und

Flur, in Thal und Wald.“ So seufzte die Mutter händeringend zum Himmel auf. —

Der getreue Diener Johann stund bey diesen Worten seiner Gebieterin erbleicht vor den weinenden Kindern. Und diese Unschulden vergoßen stille Thränen, ohne noch zu wissen, was die Mutter auf einmal so bestürzt machte.

„Gnädige Frau, ich war seit kurzer Zeit der unerschrockene Gefährte aller Leiden, die Euch betroffen haben; soll ich nun neuerdings bey meinem ergrauten Haupte meine gnädige Gutsherrschaft im Elende sehen müssen?“ Diese Frage stellte voll der aufrichtigsten Treue Johann an seine Gebieterin.

„Ja, Getreuer,“ antwortete die bedrängte Mutter, „ja, wir müssen diese unsere friedliche Behausung in die Hände der heranrückenden Feinde geben. Eine Nachricht von meinem Gemahle räth mir die eiligste Flucht.“

„Jetzt,“ so begann der Alte weinend, „jetzt bricht mein Herz. Fünfzig Jahre sind es, die ich in diesem erlauchten Hause als

Diener verlebte; und nun als ein Greis von fünf und siebenzig Jahren muß ich es noch sehen, daß meine liebe Herrschaft in das Elend zieht. Meine Füße tragen mich noch mit harter Mühe, um der gnädigen Herrschaft meine Dienste leisten zu können; meine Augen werden sich bald für diese Welt schließen, und dennoch erblicken sie ein neues Unglück, das meiner guten Herrschaft widerfährt. O, großer Gott, du bist allwissend, dir ist es nicht unbekannt, daß in diesem Hause stets Friede und Eintracht zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaft und Unterthanen gehaust hatte! Du weißt es, o Gott, daß nur Tugend und Gottesfurcht inner diesen Mauern geehret wurden! Und, wo diese wohnen, ist dein Wohlgefallen, Allmächtiger! Aber deine weise Hand sucht diese gottesfürchtige Familie mit Trübsal und Unglück heim; du wirst aus Unglück und Trübsal für Gerechte und Fromme auch wieder Glück und Freude schaffen können! — Lasset mich hier, gnädige Frau, wenn Ihr von hinnen flüchtet. Ob ich hier, oder fern von diesem Hause sterbe, in dem

ich die lautere Tugend sah, ist mir ja einerley. Gott gehöre ich ja zu jeder Stunde und an jedem Orte an. So viel die Worte meines Alters vermögen, werde ich immer trachten, das Schloß und die zurückgelassenen Habseligkeiten vor der Wuth der feindlichen Truppen zu schützen, im Falle sie auch hieher kommen sollten. Gott geleite Euch auf Euern Wegen und sein Arm, der die Tugend stets in Schutz nimmt, bewahre Euch alle, ihr Theuern, vor noch größerm Elende und Trübsale."

Dieser Abschied hatte den Alten so erschöpft, daß er ganz schwach zu werden schien.

Frau von Gutheim und ihre Kinder nebst Albert stunden, während der gute Greis Abschied von ihnen nahm, tiefsinnig vor ihm, und weinten stille Zähren eines neuen Kummers.

Sogleich wurde alle bestmöglichste Anstalt zur Flucht getroffen.

Noch in später Nacht verließen diese Unglücklichen mit Albert, dem Husarenkinde, nicht ohne Thränen ihre geliebte Heimath.

Johann nebst noch mehrern Dienstboten machten die ganze Bewohnung des Schlosses aus; die übrigen Hausgenossen brachten einiges Vieh und etwas Mundvorräthe an einen sichern, entferntern Ort.

Fünftes Kapitel.

Die Wandgemählde.

So nun schied die Gutheimische Familie aus ihrer friedlichen Behausung; indessen der getreue Johann für dieselbe zum Himmel um Glück und Heil am nämlichen Abend noch inbrünstig betete.

„So manches trübe Wetter zog sich schon über das Schloß Fürsteneck heran," dachte im Stillen der alte, erfahrne Diener, „und es gingen ebensoviele Gewitter ohne Schaden und Unglück vorüber, bis auf einige wenige, die Gottes Wille hieher gesendet hat. Doch du, guter Gott, wirst ja stets denen, welche dir mit Herz und Sinn ergeben sind, im Unglücke deinen Trost nicht

versagen. Ich bitte dich, du himmlischer Vater! Ziehe deinen schützenden Arm nicht von meiner so frommen Herrschaft! Lasse sie alle wieder hier ihre vorige Freude und innige Eintracht erleben! Mich, du Allmächtiger, magst du, nach deinem weisen Rathschlusse, aus diesem elenden Jammerthale in das bessere Land der Ewigkeit rufen! Doch nicht mein Wille, o gütiger Vater, sondern der Deinige geschehe an mir, deinem Diener! — Was es doch hartes um das hohe Alter ist! Gerne möchte ich noch beten, dir danken, dich lobpreisen, o mein Gott, für diesen glücklich verlebten Tag; aber — aber ich kann meinen Dank für diese wohlgesegneten Tagesstunden nicht so andächtig mehr aussprechen, als es sich für einen wahren Christen geziemt. Warum habe ich nicht früher mein Abendgebet verrichtet? — Gott! gütiger Gott, segne mich! Ich empfehle deinem kraftvollen Schutze Seele und Leib! Deiner göttlichen Gnade übergebe ich mich ganz und gar! Verzeihe, du himmlischer Erbarmer! verzeihe mir alle meine Fehltritte! Ich will dir allein leben

und — sterben — Amen.“ — Und so schlummerte der gottesfürchtige Alte endlich ein. —

Der Morgen kam. Aber noch war die Mittagsstunde nicht vorüber, so verbreitete sich auch schon die höchst betrübende Nachricht von Annäherung einer feindlichen Truppenabtheilung.

Einige von Fürsteneck packten bewegliche Habseligkeiten zusammen, und dachten gleichfalls auf Flucht. Aber sobald es auf den ersten Schritt hiezu ankam, so konnten sie ihre Füße nicht vom Boden bringen; denn gar manche Eltern standen umringt von ihren noch kleinen, hilfsbedürftigen Kindern; und so oft sie diese anblickten, war ihnen alle Hoffnung zur Flucht benommen. „Wohin mit den Kindern?“ seufzten dann Väter und Mütter zusammen. Und so mußten sie sich in Gottes Willen fügen, und die Ankunft der Feinde, freylich nicht ohne Bangigkeit und Angst, abwarten.

Andere Familienväter brachten ihre wenige Habe an verborgene Orte, versperrten ihre Hütten, und liefen auf geradewohl dem

nahen Walde zu. Doch, ach! die Schluchten und Höhlen des Waldes konnten sie wohl dem spähenden Auge des Feindes verborgen halten — aber Keiner dieser armen Flüchtlinge dachte daran, daß sie dadurch desto eher ihrem Tode, und zwar dem schmerzlichsten und schrecklichsten Tode — dem Hungertode — in die Arme eilen würden. Die Zahl der Flüchtlinge war zu groß, und der Nahrungsmittel für sie alle zu wenig. Und so waren auch diese wieder genöthiget, den traurigen Rückweg in ihre Wohnungen anzutreten, von denen sie sich nicht einmal über hundert Schritte entfernt hatten.

Nun ward für die Einwohner Fürstenecks guter Rath theuer. Fliehen konnten sie nicht, und hier zu bleiben, bis die feindlichen Soldaten in ihre Wohnungen mit Ungestüm eindringen werden, schien ihnen zu schrecklich.

Als aber diese Kummervollen den alten Johann auf dem Wachthurme des Schlosses ganz ruhig und gelassen auf die Heerstrasse nach den nahenden Feinden spähen sahen, so erfüllte Alle ein beseligender Muth;

denn sie glaubten vorhin nichts anders, als daß das Schloß ganz unbewohnt sey, und sie auch von da aus aller Hilfe beraubt wären.

Johann fiel es gar nicht bey, daß die Fürstenecker ihre Häuser haben verlassen wollen. Er stieg nur aus der Absicht auf den Wachthurm, um den Einwohnern sogleich in ihrer Noth und Verlegenheit beyzuspringen, sobald er des Feindes nur in der weitesten Ferne ansichtig würde.

Johanns Hilfe aber bestund darin, daß er, nach dem Auftrage seiner gnädigen Gutsfrau aus dem nicht unbedeutenden Mundvorrathe, der schon absichtlich für die allenfalls ankommenden Feindestruppen in Bereitschaft gesetzt wurde, Fürstenecks Einwohnern, die großentheils unbemittelt waren, für den ersten Augenblick das Nöthigste hievon zur Verpflegung der Soldaten verabreichen wollte.

Sehr gut dachte Frau von Gutheim für ihre Unterthanen. Sie selbst würde eher die größten Unannehmlichkeiten ertragen haben; als ihre armen Fürstenecker, wegen Mangel

an Nahrung für den Feind, groben Miß=handlungen ausgesetzt zu wissen. Und diese gutthätige Vorsorge blieb auch nicht ohne den gewünschten Erfolg.

Johann ließ die Fürstenecker sogleich in den Schloßhof rufen, und vertheilte unver=weilt unter alle unbemittelte und arme Fa=milienväter von allen Gattungen des vor=handenen Mundvorrathes und Futters so viel aus, daß sie guten Muthes den immer nä=her heranrückenden Feind erwarteten. —

„Ihr Lieben," sagte unter Anderm Jo=hann zu den Beschenkten, „ihr Lieben, setzet nun euer größtes Vertrauen auf Gott! In seiner Hand stehen wir alle! Sein Schutz wird uns auch mitten unter Feinden zu Theil werden. Betet und vertrauet auf Gottes Hilfe in der Noth! Bittet und es wird euch gegeben werden. Gott läßt ja die Seinigen nie untergehen! Jetzt be=stelle Jedes von euch seine Küche; denn ehe zwey Stunden vergehen, haben wir un=geladene Gäste."

Voll freudigen Dankes schleppten sie nun von den Nahrungsmitteln so viel in ih=

re Häuschen, daß selbst im Schlosse hievon noch hinreichender Ueberfluß war. —

Schon vernahm man am Fuße des Berges, auf dessen Höhe das Schloß lag, umgeben mit den niedlichen Wohnungen der Fürstenecker, den tönenden Hufschlag der Feindesrosse und den Schall der schmetternden Trompete. In hastiger Eile sprengten vier der feindlichen Reiter mit gezogenem Säbel den Schloßberg hinan, um den im Thale noch Haltenden Kunde zu bringen, im Falle sie bewaffnete Feinde erspäheten. Als sie aber hievon nichts gewahrten, sondern im Gegentheile die Leute zaglos vor ihren Hausthüren stehend fanden, so kehrten sie langsam zu den Ihrigen zurück. Und nun trappte die ganze Reiterschaar Dreyhundert an der Zahl den Berg hinan. Kaum hatten sie das Haupt desselben erreicht, als sie auf Befehl ihres Anführers Halt machten, und hurtig von ihren Rossen sprangen.

Noch bevor sie in die Wohnungen und Stallungen eindrangen, wurde Befehl ertheilt, daß kein Mann bey Strafe des To-

des eher sich eine Plünderung erlaube, bis hiezu nicht die Loosung gegeben seyn würde.

Ach! bey dem greulichen Worte „Plünderung" entfärbten sich vor Angst und Schrecken die Gesichter der guten Fürstenecker, und an die Stelle ihrer Zaglosigkeit trat Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit.

Als aber die Feinde blos mit barschem Tone Speiß und Getränke, so auch Verpflegung ihrer Rosse forderten, erholten sie sich einigermassen aus ihrem Schrecken wieder.

Doch wie staunten die feindlichen Reiter nicht, da sie in die niedlichen, reinlichen Wohnungen traten, und schon gedeckte Tische fanden, die auf baldiges Mahl hoffen ließen.

Und die armen Leute hingegen konnten sich über das freundliche Benehmen dieser feindlichen Krieger nicht genug wundern.

So aßen und tranken sie nun fröhlich und in der schönsten Ruhe den Tag hindurch; ja sie gaben sogar die schönsten Beweise eines weichen und mitleidsvollen Herzens.

In einem Häuschen ganz armer Leute waren eben drey dieser feindlichen Reiter am Abendtische. Der Vater und die Mutter saßen mit ihren sechs kleinen Kindern in einem Winkel der niedrigen Stube, welche durch eine Oellampe kärglich beleuchtet war. Keines dieser Erbarmungswürdigen getraute sich fast zu regen. Still und kummervoll schmiegten sich die Kleinen an ihre Eltern, deren Augen hin und wieder eine Thräne entfiel. Diese Bedrängten wagten es nicht einmal, sich von dem erhaltenen Mundvorrathe etwas zum Genusse zu erlauben, aus Furcht, es möchte derselbe für ihre feindlichen Gäste nicht mehr hinreichend seyn, weil sie nicht wußten, wie lange dieser traurige Besuch noch dauern werde. Der Vater und die Mutter weinten nur über ihre hungrigen Kinderchen.

Da der eine Krieger eben einen abgenagten Knochen ganz gleichgültig vor sich auf die Stube hinwarf, so konnten sich die hungernden Kleinen nicht mehr enthalten, nach selbem zu haschen. Alle fielen über das fleischlose Bein her, und jedes wollte es sich zu-

erst aneignen. „Mir, Bruder,“ rief ein Schwesterchen! „Mir, mir,“ schrie ein Brüderchen den andern Geschwisterchen zu, „mich hungerts sehr!“

Die Soldaten zogen mit einemmale die Hand von der Schüssel. Sie sahen einander verwundernd an, erriethen sogleich die Ursache dieses Vorfalles, verließen ihre Sitze, und führten die Eltern sammt den Kindern mitleidsvoll an den Tisch, an dem die ganze arme Familie ihren Hunger noch stillen konnte.

Die Reiter aber verließen lächelnd die Stube und sahen nach ihren Pferden.

Solange diese 3 Krieger in jenem Häuschen wohnten, mußten diese Armselige jeden Tages bey Tische ihre Gäste seyn.

Kaum traten diese braven Krieger aus dem Zimmer, als sich ein Freudenstrom der Thränen über die Wangen der harmvollen Eltern und ihrer Kinder ergoß.

„Nun, meine Theuern,“ hub der Vater an, nachdem sie alle gesättiget den Tisch verlassen hatten, „nun lasset uns Gott unser Tischgebet für seine so große Güte und

Gnade darbringen. Er, der himmlische Vater, der unsern Hunger durch das Mitleid unserer Feinde stillte, würde uns gewiß fernerer Wohlthaten und künftigen Segens für unwürdig halten, wenn wir je das Mahl einnähmen, ohne Ihn, von dem alle gute Gabe kömmt, zuvor darum gebeten zu haben. Er würde uns weder Speis noch Trank mehr segnen, oder selbe nach seinem weisen Rathschlusse für die Zukunft mehr schenken, wenn wir je den Tisch verließen, ohne Ihm, dem guten Geber, unsern kindlichen Dank erstattet zu haben.“ Hierauf beteten sie Alle ihr gewöhnliches Tischgebet — und vergaßen in selbem auch nicht ihrer mitleidsvollen Feinde, welche durch ihre Güte und Erbarmung die Thränen der Hungrigen getrocknet hatten. —

Der gute Johann erwartete bey Ankunft der feindlichen Reiter seine Gäste schon unter dem Schloßthore mit freundlicher Miene. Auf die wenigen Worte des Anführers: „Hier müßen wir verpflegt werden!“ erwiederte der Alte mit Höflichkeit seiner

Art, „daß dieses auf das Beste geschehen sollte.“

Es ward jedem dieser Gäste sein eigenes Zimmer angewiesen. Den Befehlshaber führte Johann selbst in jenes schöne und zierliche Gemach, worin die Wandgemählde angebracht waren, welche das schon bekannte traurige Ereigniß des Brandes zu Fürsteneck umständlich darstellten. —

Ladislaus Mastovsky — so ist der Name des Befehlshabers, — betrat sein ihm angewiesenes Gemach zwar mit finsterm Blicke und heroischem Schritte; aber wie sobald heiterte sich sein Auge auf, als es die künstlichen Wandgemählde erblickte.

Er stand gerade jener Szene gegenüber, welche den kühnen Jungen in seiner noch kennbaren Husarenkleidung nach beendetem Brande im Schlummer unter den drey Linden darstellte.

Sein Innerstes wurde mächtig ergriffen, da er über dem Gemählde die verhängnißvollen Worte las:

„Hier ist der kühne Retter meines Kindes — Albert Kühn!“

Schmerz und Freude vereinigten sich sogleich in Mastovsky's Herzen, ohne noch ganz sicher auf dem rechten Pfade seiner Ahnung zu seyn.

Er durchsah in größter Eile alle gemahlten Vorstellungen jenes traurigen Vorfalles, welcher die Gutheimische Familie durch Brand betroffen hatte. Um desto kräftiger wurde er in seiner Meynung bestärkt.

Der erschütterte Krieger öffnete die Thüre seines wundervollen Gemaches, und klingelte hastig an der Glocke, die sogleich in Johanns Zimmer erschallte.

„Ach," dachte der fromme Greis, „nun beginnt die Leidensstunde, der man bey solchen Besuchen augenblicklich ausgesetzt ist" — und stieg dann, sich Gott empfehlend, die Treppe zum schönen Saale hinan.

„Was, Alter! was sprechen diese Gemählde aus? Sprich, gieb Antwort! War dieses wirklicher Vorfall, was ich hier schaue und lese, oder soll bloße Kunstarbeit dieses Gemach zu einem angenehmen Aufenthalt machen? Rede," rief Mastovsky dem Diener entgegen.

Bey diesen raschen Fragen funkelten, voll der Neugierde, die braunen Augensterne des Kriegers, und seine durch die Strahlen der Sonne gebräunte Stirne faltete sich stufenartig nach dem Scheitel.

„Ja, Herr, es ist das Gemählde des wirklichen Vorfalles,“ antwortete Johann.

Nun mußte sich der Greis auf die Aufforderung seines Gebieters setzen, und das ganze Ereigniß des Brandes erzählen.

So oft Johann auf Albert zu sprechen kam, suchte neuerdings Mastovsky's Blick Alberts Bild.

Nach vollendeter Erzählung stellte Mastovsky an Johann die Frage, „wohin sich die herrschaftliche Familie geflüchtet hätte?“

Der treue Diener war aufrichtig genug zu sagen, daß sie gegen Osten zu gezogen seyn möchten.

„Aber, mein Herr,“ wandte er sogleich wieder ein, „aber ich bitte Euch fußfällig, bester Herr, verschonet meiner so unglücklichen Herrschaft, wenn Ihr sie noch auf der Flucht einholen solltet! O, hätte sie gewußt, daß Ihr als Feinde so gut uns mit-

fahret — keinen Schritt hätte sie aus ihrer Burg gethan."

„Sey unbesorgt hierüber, mein Alter; gehe, und schaffe mir Labung und Speise bey!"

Wer war nun getroster, als Johann? In Eile ward der Tisch zur großen Zufriedenheit gedeckt.

Mastovsky nahm das Mahl ein; aber es wollte ihm nicht recht gut behagen. Er stand auf, betrachtete abermal die Wandgemählde, setzte sich wieder, stützte nachsinnend sein Haupt in die Hand, und sprach mit sich selbst folgendermassen:

„Ja, er ist es, der nämliche unglückliche Albert! — Ja, wahrlich, Gott hilft jederzeit den Seinigen, wie hier über jenem Gemählde geschrieben steht, — und ich war seit langen Jahren nicht mehr Sein, darum suchte Er mich mit schwerer Prüfung heim! Bin ich aber überzeugt, daß es wahrhaftig einen Gott gebe, der denen Hilfe in der Noth sendet, welche Sein sind? — O ihr todten Wandgemählde! wie sehr beschämt ihr mich! Es regt sich

an diesem gemahlten Husarenkinde keine Hand; — keine Lippe öffnet sich an diesem Bilde; — nicht ein Fuß hebt sich, um diese kleine Gestalt weiter zu tragen — Alles, — Alles ist todt an diesen Gemählden! Und doch scheinen sie in meiner Brust ein sonderbares Leben zu erschaffen — ein Leben, das ich seit vielen Jahren nicht mehr empfand — ein Leben — soll ich es Nächstenliebe, Glaube, oder Liebe zu Gott, soll ich es Erkenntniß eines Gottes, soll ich es wohl gar Religion nennen müssen?" —

„Ich will noch nachsinnen, ob es denn je ein Wesen geben könnte, das alleiniger Herr und Gebieter des Weltalls und der menschlichen Schicksale wäre!" —

„Albert, ein Knabe, ein ohnmächtiges Kind rettet mit Gefahr seines eigenen Lebens die einzig geliebte Tochter — und bringt sie unversehrt der schon beynahe verzweifelnden Mutter in die Arme! Und Liebe, lautere Liebe zu den Bedrängten soll ihn, diesen Kleinen, zu einer so großen That angespornt haben? — Nein, nimmermehr! das that Alberts Ehrgeiz und Ruhmsucht,

der nach dem Lobe der versammelten Menge geizte! Oder war es — doch nein — Eigennutz konnte es wieder nicht seyn; denn der kühne Retter verlor sich schnell unter der Menge der Menschen, ohne auf Belohnung zu achten.“ — Hier unterbrach sich Mastovsky auf einige Augenblicke. Dann sprach er weiter: „Knabe Albert, sollst du mir das Gewissen vom Schlummer erwecken, das seit längern Zeiten nichts von Gott, von Belohnung und Strafe, von Ewigkeit weder hören noch fühlen wollte?“ —

„Ja, dein Schicksal, o lieber Albert, von deinem achten Jahre an bis auf diese Stunde leitete eine unsichtbare, mächtige Hand — die Hand meines Gottes, meines Schöpfers, meines gütevollen Vaters im Himmel! Ach! in meinem Knabenalter, ich erinnere mich nun zu gut, hörte ich so viel Schönes, Anziehendes von dir, o mein Gott und Vater! Von deinen so großen und herrlichen Verdiensten um das sündenvolle Menschengeschlecht, o mein Erlöser und Heiland! Wie konnte ich deiner so sehr vergessen? Ja, ich weiß es noch, daß mein Vater strenge Zucht auf

mich, sein einziges Kind hielt. Aber, leider, die Mutter, die Mutter war nachsichtig, blind in ihrer Liebe zu ihrem einzigen Söhnlein, wenn ich gegen das Verbot des Vaters handelte.“

„Ey,“ flüsterte mir die Mutter in das Ohr, wenn mein Vater mich über Fehltritte zurecht wies, und ich an einer Ecke des Zimmers mit nassen Augen stund, „ey, kümmere und härme dich nicht viel um die Strafworte des Vaters! Du bekommst doch dein gutes Auskommen! Ich lasse dich nicht untergehen.“ Und nach und nach erkaltete in mir die Achtung und Liebe zu meinem Vater, bis auch die Liebe zu Gott, meinem himmlischen Vater, mit großer Beyhilfe meiner Mutter erlosch, und der Glaube an Gottes Daseyn in mir allmählig erstarb. — Und du Albert, und dein wunderbares Schicksal, ihr beyde habet mir zu meinem Seelenfrieden, den ich schon seit so vielen Jahren verloren hatte, wieder verholfen. Nimm, o Gott, für deine mir ertheilte Gnade und Liebe meinen inbrünstigen Dank nun an! Deiner will ich nie mehr vergessen! Erbarme dich

— ich bitte dich, mein Herr und mein Gott, erbarme dich deines verirrten Sohnes! Verzeihe mir!"

Wer sollte es glauben, daß, voll inniger Reue über seinen Abfall von Gott, der düstere Krieger auf seinen Knieen mit gefalteten Händen und geneigtem Haupte in der Stille noch zu Gott gebetet — und Thränen der innigsten Reue vergossen hätte? Und doch war es so.

Johann trat in das Gemach, als der Bekehrte sich kaum die Thränen getrocknet hatte, welche seinem Auge unwillkührlich entquillt waren.

„Was führt dich hieher, mein lieber Alter," fragte Mastovsky voll der Heiterkeit und freudigen Gemüthes?

Johann. Ich befürchte —

Mastovsky. Nun, was befürchtest du?

Joh. Ich befürchte, wir werden der Plünderung Preis gegeben.

Mast. Woher vernahmst du dieß?

Joh. Weil einige Reiter sich verlauten

ließen, „daß das Nest Fürsteneck bald abge- nommen seyn würde!“

Es pochte Jemand an der Thüre, und hereintrat — ein Offizier mit der Anzeige, „daß einige der Ihrigen sich schon ziemlich die Plünderungssucht merken ließen.“

„Ich habe,“ entgegnete der Anführer mit dem Fuße stampfend, „versprochen, daß eine Plünderung an Orten, wo wir Wider- stand und ebenfalls feindselige Behandlung von Seite der Einwohner fänden, Statt fin- den sollte; allein hier finden wir das spre- chendste Beyspiel vom Gegentheile.“

„Nachdem mir aber hier in dieser Burg, in diesem Saale — hier an dieser Stelle (seine Stimme erhöhte sich merklich) Heute eine unaussprechbare Freude, ja der seligste Genuß zu Theil geworden war, so sollen meine braven Streiter nicht unbeschenkt aus meiner Hand diesen Ort verlassen, an wel- chem dem wahren Glücke, der untrüglichen Freude, an welchem dem wahren Heile ein Tempel erbauet ist.“

„Hier, nehmen Sie, Herr Offizier, diese Silberrollen, und vertheilen sie diese unter

die Mannschaft — ich will Heute geplündert seyn, weil ich auch diesen armen Waisen (hier wies er mit der Rechten auf Alberts Bild) einstmals beraubte."

„Halten sie von diesem Vorfalle reinen Mund — das Dunkle meiner Wort wird sich Ihnen noch in voller Helle zeigen."

„Diese Silberrollen kommen aus dem Schlosse! Sie verstehen, was ich damit ausgedrückt wissen wollte. Die Aufrührer bringe man einsweilen in Verhaft, sie sollen von dem Antheile dieser Silberstücke ausgeschlossen bleiben."

Somit entfernte sich der Offizier, vollzog seinen Auftrag, und die volle Ruhe und Sicherheit ward in Bälde wieder hergestellt. —

Drey Tage noch verweilten die Feinde in Fürsteneck; sodann mußten sie, vermög höhern Befehles, in schleunigster Eile abziehen.

Doch, bevor Mastovsky sein Gemach verließ, warf er noch freudenvolle Blicke auf die todten Wandgemählde hin, die ihm so wunderbar ein fröhliches Gemüth wieder

verschafft hatten, dessen er sich so lange Zeit nicht mehr erfreuen konnte, weil ihm der Glaube an den einen, wahren Gott, und an den Erlöser der Welt fehlte. —

Die Stunde des Abzuges kam. Schon saßen die Reiter alle zu Pferde, als der redliche Diener Johann in geschäftigster Eile zu Mastovsky hintrippelte, und ihm ein Stücklein überschriebenes Papier überreichte, welches dieser in Vergessenheit auf seinem Zimmer zurückgelassen hatte.

Mastovsky nämlich hatte noch am letzten Abende vor seinem Abzuge von Fürsteneck die Darstellung der Wandgemählde, nach getreuer Erzählung Johanns, aus Zeitvertreib sich auf folgende Weise als Andenken zu Papier gebracht:

Feuer! Feuer! rufet Jung und Alt!
„Feuer! tönts aus aller Menschen Munde!“
Alles zittert — und die Glocke schallt —
Giebt von großem Unglück' Trauerkunde.

Groß und Klein eilt hin zu diesem Brand'!
Alle wollen helfen, retten, sehen!

Doch vergebens half die thät'ge Hand;
Fruchtlos war's, den Himmel anzuflehen!

Mächtig zischet schon der Flamme Wuth.
„Mein geliebtes Kind hat sich verspätet!"
„Wessen Herz umschließt ein hoher Muth?
Wo ist denn der Kühne, der es rettet?"

Niemand hört der Mutter ängstlich Fleh'n. —
Gottes weise Hand führt einen kühnen
Knaben her, der Noth jetzt beyzusteh'n.
„Seht ihr ihn dem grausen Tod' entrinnen?"

Glücklich führt er zu der Mutter Hand,
Was so kühn der Flamme er entrissen;
Webt, durch diese That, ein Ordensband,
Voll der Zierde, sich in sein Gewissen.

Hocherfreut über die sorgfältige Aufmerksamkeit des alten Dieners reichte Mastovsky dem Ueberbringer dieses vom Pferde noch eine gute Belohnung — und auf einen Ruf des Anführers entschwanden den Augen Johanns und aller Fürstenecker die feindlichen Reiter.

Sechstes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Frau von Gutheim befolgte den Rath ihres theuern Gemahles — und flüchtete mit ihren beyden Kleinen, Heinrich und Elwina, nebst Albert, an die östliche Gränze des Landes.

Die freudige Hoffnung, mit ihrem Gemahle endlich wieder zusammentreffen zu können, trocknete allmählig die heißen Thränen, welche die gute Mutter Sophia bey der Abreise von Fürsteneck vergossen hatte. — Daß sie aber das Liebste und Theuerste aus ihrer friedlichen Burg — ihre lieben Kinder bey sich hatte, dieß flößte ihr desto mehr Muth und Heiterkeit auf der so traurigen Flucht ein.

An dem letzten Tage ihrer Reise stießen unsere Flüchtlinge schon hie und da auf vaterländische Soldaten, deren eilfertiger Marsch, und das schwere Geschütz, welches

sie mit sich führten, auf ein ernstliches Zusammentreffen mit dem Feinde schließen ließ.

Heinrich befiel nicht geringe Furcht, als er diese Krieger mit blanken Waffen, muthigen Streitrossen sah, was dergleichen sein Auge noch nie erblickt hatte. Alle diese vaterländischen Krieger zogen ihnen von Osten her entgegen. Dieß beruhigte Frau von Gutheim um so mehr, weil sie zuversichtlich darauf rechnen zu dürfen glaubte, daß sie, je mehr sie sich der östlichen Gränze nähere, desto sicherer vor Kriegsgetümmel und auf dem Wege zu ihrem Gemahle seyn werde. In ersterer Meynung betrog sie sich jedoch — und in letzterer gieng dennoch ihr Wunsch in Erfüllung.

Als die flüchtende Familie eben wieder auf eine Truppe befreundeter Soldaten gerieth, die zu Fuße, im tiefsten Moraste, am Rücken mit schwerem Gepäcke beladen, und ihre Waffen noch obendrein tragend vor ihr, voll des Schweißes, schon ermattet, und halb traurig, halb gezwungen aufgereimt, vorüberzog, so stellte der kleine Heinrich die sonderbare Frage an seine Mutter:

„Mutter! sag mir doch, wozu diese armen Leute da draußen ihre Gewehre mit Spießen versehen haben? So schwer beladen gehen unsere Jäger und Förster nie auf die Jagd?“

„Ach! Kind,“ seufzte die Mutter, „du mußt wissen, daß diese Soldaten sind, die ihre Gewehre und Waffen, die ihr großes Geschütz, wie du es da eben siehst, mit sich führen, um auf Menschen zu schießen und zu hauen, die sie nie sahen, und die ihnen niemals auch nicht die kleinste Unbild angethan hatten. Diese Art, zu streiten und zu kämpfen, heißt man Krieg, welcher entsteht, so oft Fürsten verschiedener Länder ihre Rechte und Forderungen mit solchen Waffen durch ihre Unterthanen geltend machen, insoferne sich jene hierüber nicht friedlich vertragen können.“

„Ach, Mutter, das ist grausam,“ sagte tiefbetrübt der Kleine.

„Ja freylich grausam,“ entgegnete die Mutter. Aber wisse, mein Kind, auch der Krieg kömmt von Gott. Er läßt es vermög seines unerforschlichen Rathschlusses und hei-

ligsten Willens gar oft zu, daß durch den Krieg ganze Strecken des Landes verwüstet, Städte, Märkte und Dörfer durch Brand vernichtet, viele Tausend Menschen ihres Obdaches beraubt, und in die größte Dürftigkeit gesetzt werden."

„Sieh unsern lieben Albert an, der selbst durch den gräulichen Krieg um Vater und Mutter gekommen — und nun ein armer Waise ist."

Hier benetzten unaufhaltbare Thränen die unschuldsvollen Wangen Alberts, und selbst Frau von Guthheim konnte sich deren nicht enthalten.

„Aber," fragte Heinrich wieder, „müssen sich denn diese armen Leute wirklich so viele Ungemache und selbst das Erschießen gefallen lassen? Ich möchte auf diese Weise kein Soldat werden."

„Kind, du verstehst es noch nicht. — Wenn ein Jüngling die Jahre erreicht hat, in denen er waffenfähig wird, so muß er, aus Gehorsam gegen seinen Landesvater und sein Vaterland, denen er allen Schutz zu verdanken hat, Soldat werden, wenn das

Loos ihn trifft, und keine besondern Umstände vorhanden sind, die ihn nach Recht vom Soldatenstande befreyen können," entgegnete die Mutter.

„Kann man denn dem Soldatenleben auf unrechtmäßige Weise auch entkommen? Ist denn dieses erlaubt?" fragte Heinrich weiter.

„Es kann," antwortete die Mutter, „ja wohl geschehen, daß einige Eltern mit Beyhilfe anderer Leute Unwahrheiten angeben, und Mittel finden, selbe durch Unrecht zu begünstigen, so daß ihre Söhne keine Soldaten werden dürfen, die sich doch dazu geeignet hätten."

„Muß man für diese, dem Fürsten und Vaterlande abtrünnigen Söhne, nicht dann andere Jünglinge zu Soldaten nehmen?" fragte der Kleine sehr bescheiden.

„Ja wohl," entgegnete Frau von Gutheim. „Aber leider, muß dann nicht selten der einzige Sohn armer Eltern für diese Ungehorsamen im Kriegsdienste sein Leben aufopfern, und seine dürftigen Eltern ohne alle

Hilfe und Unterstützung in ihren alten Tagen lassen."

„So," seufzte Albert mit Thränen im Auge, „so erging es den armen Eltern meines Vaters, wie mir meine selige Mutter schon erzählt hatte. Sie werden nun schon vor Kummer über ihren verlornen Sohn Anton im Grabe liegen."

„Nicht wahr, lieber Albert, du hast es schon mit eigenen Augen gesehen, und auch selbst erfahren, welchem Elende der Soldat im Kriege ausgesetzt ist. — Wenn nun bemittelte Eltern durch was immer für unerlaubte Mittel ihre Söhne dem Soldatenleben zu entziehen wissen, welches Unrecht begehen sie nicht dadurch gegen ihr eigenes Vaterland, gegen den Fürsten und ihre Mitmenschen?"

„Ich will euch dieses, meine Kinder, durch ein kurzes Beyspiel begreiflich machen."

„Ein reicher Vater sucht durch falsche Vorwände, Zeugen und andere unerlaubte Mittel seine Söhne vom Soldatendienste frey zu machen; nun muß aber die Zahl

der Soldaten erfüllt werden, welche zum Dienste für das Vaterland erforderlich ist. Auf diese Weise kann dann manchen Sohn armer Eltern das Loos treffen, Soldat werden zu müssen, der sonst Ernährer und Unterstützer seiner Eltern wahrscheinlicher Weise hätte verbleiben können. Es kommt zum Kriege — und dieser Arme büßt dabey schmerzlichen Todes sein Leben ein. Wer, glaubt ihr wohl, könnte zunächst Schuld an seinem Tode seyn? Niemand anderer, als jener reiche Vater und seine Beyhelfer, die den Sohn auf unerlaubten Wegen dem Soldatendienste entzogen hatten."

„Es giebt aber auch unter den Soldaten gar viele gute Söhne armer Eltern, welche durch Häuslichkeit, Genügsamkeit und Mäßigkeit sich hie und da einige Kreuzer ersparen, die sie von Zeit zu Zeit ihren dürftigen, nothleidenden Eltern nach Hause schicken. Ach, wie weinen sodann diese Elenden nicht oft vor Freude, wenn sie einen harten Thaler von ihrem guten Sohne zugeschickt erhalten, da sie doch wissen, wie beschwerlich das Soldatenleben ist. Wenn

nun dieser rechtschaffene Sohn, der fälschlicher und ungerechter Weise für den Sohn eines Reichen Soldat werden mußte, im Kriege ein arbeitsunfähiger Krüppel wird, oder wohl gar sein Leben dabey verliert, können sich nicht solche bedrängte, durch die frühere Hilfe ihres Sohnes unterstützte Eltern hierüber so grämen und abhärmen, daß auch diese vor Kummer und höchster Noth noch vor der Zeit sterben müßten? Wer anders trägt dann am größern Elende und Tode dieser Armen die Schuld, als wieder die Eltern jener Söhne, welche diese durch Ungerechtigkeit mit Beyhilfe anderer vom Soldatenleben befreyt hatten.“

„O, solche Eltern und Beyhelfer, die ein so großes Unrecht an ihrem Mitmenschen und Vaterlande begehen, haben dereinst vor dem Gerichte Gottes eine schwere, schwere Verantwortung auf sich!“

„Aber dergleichen ungerechte Väter bleiben mit ihren Söhnen nicht immer vom Elende befreyt, wenn auch ihre Kinder dem Leiden des Krieges entschlüpfen. Dieses Unrecht vergilt Gott an ihnen oft schon

noch in diesem Leben. Die Erfahrung lehret es, daß Söhne, auf unerlaubten Wegen vom Kriegsdienste losgemacht, nicht selten sogar in ihrem väterlichen Hause durch unerwartete Unglücksfälle Krüppel geworden sind, oder wohl gar ihr Leben verloren haben, womit Eltern und Kinder für ihr Unrecht hart gestraft sind. Und Strafe erwartet alle Ungerechte. Gott rächt sich auf verschiedene Weise an allen, die gegen Gesetz und Recht handeln."

Mit dieser schönen, wahren und eindringlichen Lehre endete die gute und höchst bescheidene Mutter dieses Gespräch mit ihren kleinen Reisegesellschaftern. —

Nun näherte sich unsere flüchtende Familie einem dicken, finstern Walde. Alle würde eine unheimliche Furcht bey der Durchfahrt befallen haben, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch inländische militärische Durchzüge auf gewisse Sicherheit hätten hoffen dürfen; denn früherhin stund dieser Wald in Hinsicht des Strassenraubes nicht im besten Rufe.

Sie hatten nicht volle 3 Stunden im

Walde zurückgelegt, als sie auf ein ansehnliches Posthaus kamen, wo nun endlich Frau von Gutheim alle weitern Kriegsereignisse abzuwarten sich entschlossen hatte.

Der Postmeister, ein sehr artiger und gebildeter Mann, nahm seine Gäste voll der Freundlichkeit und Höflichkeit auf. Besondere Freude machte es ihm, als er nach und nach erfuhr, welche ehrenvolle Gäste er zu bewirthen die Ehre hatte; denn der artige Gastwirth hatte Herrn von Gutheim in mancherlei Angelegenheiten, die ihn bis zur Erlauchten Person des so guten Fürsten Sigmund brachten, gar Viel des Guten zu verdanken.

Tagtäglich meldete der Postmeister der gnädigen Gutsfrau von Fürsteneck, wie es mit den Kriegs-Affairen stehe. Bald brachte er ungünstige, bald wieder desto erfreulichere Nachrichten von Vortheilen der vaterländischen Krieger über ihren Feind; bis zuletzt die betrübende Nachricht einlief, „daß der Feind, zwar in seinem Rücken überfallen, geraden Weges an diese Gegend herangedrängt werde.“

Einestheils freute sich Jedermann über den glücklich erfochtenen Sieg über die Feinde des Vaterlandes; anderntheils mußte man ja freylich wieder in Furcht und Angst gerathen, wenn die retirirende Feindesmacht diese Gegenden zu durchziehen genöthiget seyn mußte. Und so geschah es auch.

Auf jeden Fall hielt es der aufrichtige Postmeister für räthlich, daß Frau von Gutheim sich mit ihrer kleinen Gesellschaft eiligst von da wieder weiter begeben dürfte.

„Ich werde sie alle an einen sichern, sehr bequemen Zufluchtsort bescheiden lassen," tröstete der gute Gastwirth die trauernde Familie. „Auch meine Frau und Kinder befinden sich schon seit einiger Zeit an demselben."

„Gut, Herr Postmeister," entgegnete Frau von Gutheim, „ich baue auf ihre Güte und einsichtsvolle Vorsorge. — Aber wohin, um Gottes Willen, soll ich mit meiner kleinen Familie? Rückwärts können wir unmöglich mehr, und vorwärts — über die Landesgränze — werden wir neuen Schwierigkeiten unterworfen seyn."

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau,“ entgegnete ganz gefaßt ihr Gastwirth. „Sie dürfen weder vor= noch rückwärts, sondern Waldeinwärts; dort, in einer zwar unwirthsamen Gegend, wo nur einige wenige Häuschen stehen, deren Bewohner arme aber redliche Köhler sind, dort ist ein für den Feind fast unaufspürbarer Platz; dort ist auch meine Frau mit den Kindern, und Alles nach Bequemlichkeit durch ein eigenes Magazinhaus für die Meinigen und andere Vornehme des Landes eingerichtet.“

Und somit flüchtete sich abermals unsere bedrängte und beängstigte Familie, ohne zu ahnen, daß eine fast verödete Gegend der Ort des erfreulichen Zusammentreffens und Wiedersehens werden konnte; und langte ohne besondere Vorfälle am bestimmten Orte auch glücklich an.

Abgeschieden von der Menschenwelt dünkte es hier Frau von Gutheim; denn ausser der Frau Postmeisterin, ihren 3 Kindern, einigen Dienern und zweyen schon hochbetagten Leuten, von denen der Mann Jakob und das Weib Margaretha hieß, die zu allen mög=

lichen kleinen Diensten der Anwesenden bereit standen, zeigte sich für dermal keine Seele.

Diese beyden Greiseneltern, Jakob und Margaretha, hatten zwar in der Nähe des Magazin = und Fluchthauses ihre niedliche Hütte; allein um sich doch besser noch für einige Zeit fortzubehelfen, so ließen sie sich auch hier zu Diensten gebrauchen.

Diese beyde Alten besorgten am frühesten Morgen zu Hause ihre eigenen kleinen Hausgeschäfte, alsdann begaben sie sich ins Fluchthaus und verrichteten dort, weil auch vieles Vieh u. dgl. hieher gebracht wurde, mitunter die gewöhnlichen Stalldienste.

Es traf sich eben eines Abendes, daß Jakob und Margaretha, seine Hausfrau, im Stalle fütterten und zusammenräumten. Da bemerkte Jakob in den Augen Margarethens einige Thränen.

„Mutter,“ fragte Jakob, „was fehlt dir denn, daß du weinest? Ich irre mich kaum.“

Margaretha. Nein, Lieber, du irrest dich nicht.

Jakob. Woher dann diese Thränen?

Marg. Ach Jakob! hast du denn bey der gnädigen Herrschaft, welche unlängst hier ankam, jenen größern Knaben noch nicht recht in das Auge gefaßt?

Jak. Und wenn auch, was sollte ich hievon denken?

Marg. Sahst du ihn Gestern nicht in seiner Kleidung, die mein Herz auf einmal gebrochen hat?

Jak. Ja, ich sah wohl, daß er ebenso eine Husarenkleidung trug, wie — wie unser lieber Sohn Anton. (Auch Jakob konnte jetzt die Thränen nicht unterdrücken.) Gott habe ihn selig — er wird nun schon in Frieden ruhen. Wir hörten ja seit vielen Jahren nicht das Geringste mehr von ihm, das letzte Geld schickte er uns noch von Polen aus — und das war auch das letzte. Ach! der gute Sohn hat sich bey seinem Elende noch weher gethan — und seine ersparten Kreuzer uns zugeschickt?

Marg. Ach! nun sind wir ganz verlassen. Von Zeit zu Zeit durften wir doch auf die Hilfe unsers Anton rechnen, aber

jetzt — ist auch diese Hoffnung für uns Arme untergegangen.

Jak. Ey! liebes Weib! verzage nicht! Es lebt ja noch unser alter, gute Gott, der den hungrigen Raben speißt, den Vögeln des Himmels Nahrung giebt, da sie doch nicht säen und ärnten; Er, der allgütige Vater, kleidet die todten Blumen auf der Wiese prachtvoller, als Salomon der Weise und Reiche gekleidet war! Dieser gute Vater läßt auch uns nicht Hungers sterben. Allen, die auf ihn vertrauen, schenkt er seine Liebe und seinen Schutz. Wie ich immer zu unserm Anton, und besonders nachdrücklich sagte, da er uns verlassen mußte:

„Gott hilft jederzeit den Seinigen,“ so bleibe ich auch jetzt dabey.

Marg. Ja, lieber Jakob, wir haben unser einziges Kind gut erzogen. Ich hoffe gewiß, es wird auch gut — aber freylich vielleicht eines elenden Todes gestorben seyn.

Jak. Vom ersten bin ich überzeugt durch die schönen Früchte, die im Herzen

Antons wuchsen; und das zweyte möchte ich auch für gewiß halten.

Marg. O, wenn es doch schon wieder Tag wäre!

Jak. Und warum denn?

Marg. Heute ist die gnädige Herrschaft schon in ihren Zimmern. Aber Morgen — Morgen wage ich es, den kleinen Husaren zu fragen, ob er auch zu der Herrschaft eigentlich gehöre oder nicht?

Jak. Fällt dir sonst nichts mehr ein? Nun, da kannst du dir auch noch die Nase verbrennen. Man würde uns ja für neugierige, vorwitzige und grobe Leute ansehen, und uns dieser Arbeit und des täglichen Lohnes hier für unwerth halten, wenn wir der Herkunft fremder hoher Gäste nachspüreten.

Marg. Jakob!

Jak. Nun, was willst du noch sagen?

Marg. Vater, ich habe eine gewisse Ahnung, und weiß eigentlich selbst nicht, wovon sie herrühre; aber ich bin der festesten Meynung, daß unser Anton noch am Leben ist.

Jak. Wenn das wäre, so hätten wir sicherlich seit so langer Zeit wieder Beweise kindlicher Elternliebe von ihm erfahren.

Marg. Ich sage dir ein für allemal, ich habe eine ungewöhnliche Freude auf den morgigen Tag!

Jak. Aber ich sage dir, Margareth, daß du uns durch deinen Vorwitz keine grössere Noth auflegest, als wir ohnehin lange zu tragen hatten!

Marg. Sey unbesorgt, guter Vater; du weißt ja, daß ich bisher immer recht gehandelt habe, und nie etwas that, was dich hätte betrüben, oder auf das Herz unsers Kindes einen schlechten Eindruck hätte machen können. —

Während dieses Gespräches arbeiteten Jakob und Margaretha unausgesetzt fort.

Kaum hatte Margareth des andern Tages ihre kleinen Hausgeschäfte verrichtet, so eilte sie voll inniger Freude dem Magazinhause zu.

Frau von Gutheim ging eben mit ihren Kleinen, nebst Alberten an der Waldstraße spazieren.

Der erste war Albert, der Margarethen begegnete.

„Guten Morgen, junger Herr," begrüßte ihn Margaretha sehr freundlich.

„Schönen Dank, gute Mutter," erwiederte Albert.

Marg. Wie schön und niedlich steht euch doch dieses Husarengewand an?

Albert. Mag seyn; aber welche Freude würde erst mein Vater haben, wenn er mich in dieser erblickte!

Marg. Ist denn euer Vater nicht mehr bey Leben?

Albert. Ich weiß es nicht.

Marg. Seyd ihr denn nicht ein Sohn des gnädigen Herrn von Gutheim, dem diese hohe Familie angehört, wie man erzählt?

Albert. Nein, liebe Alte; ich habe weder Vater noch Mutter mehr. Diese gute Frau hat mich blos aus Güte und Wohlwollen angenommen. Und weil mein Vater als Husar bey dem Leibregimente des Fürsten Sigmund diente, so ließ mir die gnädige Frau zur Erinnerung dieses Kleid machen — ja zur Erinnerung, indem ich eben

auch mit solcher, aber schon ziemlich abgetragenen Kleidung als Waise zufällig in ihr Schloß kam. (Hier stotterte Albert ein wenig.)

Marg. War euer Vater wirklich bey dem Husarenregimente in der Residenzstadt?

Albert. Ja, dort war er.

Marg. Wie hieß er denn? — Ey, das ist eine vorwitzige Frage von mir. Verarget es mir nicht!

Albert. Nicht im mindesten. Mein Vater hieß Anton Kühn.

Marg. „O gütiger, o allweiser Gott!“ Mehr Laute konnte Margareth nicht hervorbringen, theils vor Freude, theils aus Betrübniß.

Sie lehnte sich halb ohnmächtig an einen Baumstamm.

Albert wußte nicht, was dieser sonderbare Vorfall bedeuten sollte. Frau von Gutheim, welche allmählig näher gekommen war, konnte es sich nicht enträthseln, was mit Albert und Margaretha vorgegangen seyn mochte, bis sich diese von ihrer zu großen Freude und Angst wieder erholt hatte;

alsdann ging sie mit geöffneten Armen auf Alberten zu, und empfing ihn mit den freudevollen Worten:

„Albert! du bist das Kind mei-
„nes Sohnes Anton!“

Frau von Gutheim war hocherfreut über das höchst unerwartete Zusammentreffen Alberts mit seiner Großmutter, der er schon gleich bey seiner Ankunft in Fürsteneck, einen Besuch zu machen, erwähnte. Allein wie hätte er sie damals ausfindig machen können, da er, wie er selbst vorgab, weder die Namen, noch den eigentlichen Aufenthaltsort seiner Großeltern mehr im Gedächtnisse hatte.

Gott selbst war also dießmal der Führer Alberts zu seinen Großeltern.

Nun ging es in freudenvollem Zuge dem Magazinhause zu. — Der alte Jakob harrte schon ziemlich lange seiner geschäftigen Margaretha entgegen. „Was,“ sprach er bey sich selbst, „hält sie denn heute so lange auf? Sollte sie wirklich den kleinen Husaren getroffen haben, wie sie Gestern eine

Zusammenkunft mit ihm in vollem Ernste beantragte?"

Jakob schritt so eben über den Hofraum, als er sah, — daß seine Margareth Alberten recht liebevoll und vertraulich an der Hand heran führte.

Zuerst hielt es Jakob für Täuschung, die von seinen schwachen Augen herrühren könnte. Als aber mit einem Freudenrufe Margareth mit Albert auf ihn zuging — und ihm ihren wirklichen Enkel — den wirklichen Sohn ihres Anton vorstellte, so stand der Alte wie versteinert am Boden.

„Wirklich?" — rief er voll innigster Freude aus.

„Ja, ja, Albert ist euer Enkel — der Sohn euers Anton," antwortete Frau von Gutheim.

Jakob umarmte und küßte ihn auf das herzlichste; er glaubte nicht anders als schlösse er seinen lieben Anton selbst in die Arme.

„Bleibe nun indeß bey deinen Großeltern, Albert," sagte Frau von Gutheim mit äusserst fröhlicher Miene zu dem Glücklichen.

Nun ging es an ein lauteres Fragen und Antworten. Albert erzählte ihnen also, während seine Großeltern ihre Arbeiten verrichteten, den umständlichen Verlauf seines ganzen Schicksales, ohne im Mindesten ein Eigenlob merken zu lassen, da er in seiner Erzählung auf den unglücklichen Brand von Fürsteneck kam.

„Jetzt bleibst du doch bey uns, Albert?“ sagte Margareth.

„Ja, ja, das mußt du,“ stimmte Jakob bey.

„Ich bin ja nicht mein eigener Gebieter noch,“ entgegnete der Enkel. „Die Herrschaft von Fürsteneck war bisher mein Wohlthäter, weil sie mich so gütig in ihr Haus aufgenommen und verpflegt hatte. Wenn ich gegen ihren Willen handelte, so würde ich sehr undankbar gegen diese meine Wohlthäter seyn. Und nichts schwärzt und entadelt die Seele mehr — als Undank gegen Wohlthäter und Gönner“ — prägten mir oft genugsam meine Eltern ein.

Man gab das Zeichen zum Tische, und

Albert versprach seinen Großeltern, sie bald wieder aufzusuchen, und hüpfte fröhlichen Herzens dem Hause zu.

So vergingen nun wieder einige Tage in süßer Freude für Albert und seine Großeltern.

Endlich kam die so lang ersehnte glückliche Stunde für Frau von Gutheim und ihre Kinder.

In geschäftigster Eile mußte eines Tages die ganze Dienerschaft auf eingelaufenen Befehl des Postmeisters die schönern Zimmer des Magazinhauses auf das zierlichste und ordentlichste reinigen und einrichten; „denn," hieß es, „es kommen Heute sehr Angesehene und höchst Vornehme des Landes hieher, nicht so fast sich den Augen des allmählig abziehenden Feindes zu entziehen, als einer andern erfreulichen Ursache wegen."

Alles war schon in prompteſter Ordnung, als auf einmal prachtvolle Reisewagen, mit Bedeckung von 50 Husaren, an dem Magazinhause hielten.

Frau von Gutheim stund in ihrem Zimmer im Erker eines Fensters — und spähete

mit ahnungsvollem Herzen nach den vornehmen Fremden; — und der Erste, welcher aus dem Wagen stieg — war Fürst Sigmund — der Zweyte sein Geheimrath, Herr von Guthheim.

Die Mutter that einen lauten Freudenschrey!

„Kinder, Heinrich, Elwina, kommt, der Vater, der vielgeliebte Vater ist angekommen!“ und eilte flüchtig mit den Kleinen die Treppe hinab — und die lange Getrennten lagen voll der Freude des Wiedersehens sich in den Armen.

Nach erster herzlicher Begrüßung und Bewillkommung führte die nun überaus glückliche Mutter ihren theuern und vielgeliebten Theobald auf ihr Zimmer. Der kleine Husar, der im Saale zurückgeblieben war, öffnete den Kommenden die Thüre.

„Dieser, mein Theuerster, ist der Retter unsers Kindes,“ sagte die Mutter, und zeigte auf Albert.

Der Gemahl betrachtete ihn nachdenkend einige Augenblicke — dann schloß er Albert mit Küssen überhäufend in seine Ar-

me, und sprach mit zum Himmel gewandten Blicken: „Großer, gütiger Gott! ich danke dir, daß du mir den Retter meines und Elwinens Lebens zuführtest! Ja, guter Junge, ja, du bist es, der die scheu gewordenen Pferde mit großer Gefahr seines eigenen Lebens und unerhörter Kühnheit an dem so unglücklichen Tage meiner Abreise von Fürsteneck aufgefangen hatte, als der Wagen schon umschlagen und mich jämmerlich zerschmettern wollte. Du braver Albert; du hast also an einem und ebendemselben Tage das Leben zweyer Menschen gerettet, und eine ganze Familie von großem Unglücke befreyt. Gott, der Allmächtige, sandte dich zu unserm Glücke! Ich werde deine edle Handlung zu belohnen wissen. Nimm vorerst noch diesen Kuß zum Beweise meines Dankes an."

Nun erzählte Frau von Gutheim sogleich auch das wunderbare Zusammentreffen Alberts mit seinen Großeltern. Alles staunte und freute sich inniglich über Alberts Glück.

Noch hatte die Freude des völligen Wiedersehens ihr Ende nicht erreicht.

Siebentes Kapitel.

Die fürstliche Gnade.

Der Erlauchte Fürst Sigmund und sein getreuer Geheimrath Hr. von Gutheim wurden schon im Posthause „im Walde," wie man es nannte, in völlige Kenntniß gesetzt, daß Frau von Gutheim geraume Zeit und wohlgemuth sich im Magazinhause befinde. Mit desto inniger Sehnsucht sah der theure Gemahl jenem Augenblicke entgegen, wo er unerwartet in die Arme seiner lieben Angehörigen wieder kommen könne, deren fröhlichen Umgang er schon so lange entbehret hatte.

Nachdem die fürstlichen Krieger die volle Uebermacht über den Feind errungen hatten, und sogleich ein friedlicher Vertrag zwischen beyden streitenden Mächten abgeschlossen war, so hinderte den Erlauchten Sig=

mund nichts im Geringsten mehr, mit seinem edlen Geheimrath nach dem Flachthause sich zu begeben, um von da die theuern Angehörigen des Herrn von Gutheim nach ihrer friedlichen Heimath Fürsteneck in höchst eigener Person zu begleiten. Und so ereignete sich denn auch das glückliche Wiedersehen der gutheimischen Familie, und noch Anderer, deren Leben man lange schon bezweifelt hatte.

Des andern Tages führte der Geheimrath die Seinigen vor die Erlauchte Person des Fürsten, der sehr herablassend, und mit inniger Theilnahme an den Leiden der gutheimischen Familie, gegen diese sich bezeigte.

Es kam eben die Sprache auf Alberts, des Husarenkindes, kühne und entschlossene Heldenthat, als neuerdings ein Wagen, von einigen fürstlichen Husaren begleitet, am Magazinhause ankam.

Die Neugierde Sigmunds, wie Aller, unterbrach mit einemmale den Gang der Erzählung von Fürstenecks Brandereignissen und Alberts kühner That.

Ein schöner, stattlicher Mann, Rittmei-

ster des Husarenregimentes, trat nach gehöriger Anmeldung vor den Fürsten.

„Was bringen Sie mir, mein Lieber?“ fragte sogleich der Fürst den eintretenden Krieger.

„Einen leicht verwundeten Offizier der Feinde, den man im Posthause früher schon zum Gefangenen gemacht hatte. Er verlangt durchaus die gnädige Herrschaft von Fürsteneck sehen und sprechen zu können,“ erwiederte der Rittmeister.

„Wenn es seiner Wunde nicht schadet, so führen sie ihn uns nur vor,“ sagte Sigmund.

Seine Rechte in der Schlinge tragend, trat mit allem Anstande und tiefer Verbeugung der Verwundete vor den Fürsten.

„Was wünschen Sie von mir, Bedauernswürdiger?“ fragte voll des angebornen Mitleides der Fürst.

„Ich flehe um die gnädigste hohe Erlaubniß, mit der gnädigen Gutsherrschaft von Fürsteneck, die sich hier befinden soll, einige Worte sprechen zu dürfen.

„Haben Sie Geheimnisse?“ fragte der Fürst.

„O nein.“

„Nun, hier haben Sie Herrn von Gutheim und seine Familie vor Ihnen! Setzen Sie sich, Herr Offizier,“ sagte Fürst Sigmund.

Bevor der Verwundete seinen Platz einnahm, begrüßte er die gutheimische Familie auf die höflichste Weise. Dann erlaubte er sich die freymüthige Frage:

„Ist Albert Kühn in Ihrer Gesellschaft?“

„Wie,“ fiel ihm der Husarenrittmeister plötzlich in die Frage, „Albert Kühn?“

„Ja,“ antwortete gelassen der Gefangene, „Albert Kühn, der Sohn eines Husarenwachtmeisters bey dem Leibregimente Seiner fürstlichen Durchlaucht!“

„Herr Rittmeister! Sie werden blaß, — Sie sind krank, was fehlt Ihnen?“ fragte Fürst Sigmund.

„Nein, Eure Durchlaucht — ich bin gesund — mir fehlt Nichts — aber, — aber

das Wort „Albert Kühn,“ stockte mir das Blut in den Adern.

„Albert Kühn — ist mein Sohn, den ich während einer Schlacht im russischen Feldzuge mit seiner Mutter verloren hatte,“ entgegnete der Rittmeister Kühn.

„Würden Sie es je glauben, Herr Rittmeister, daß Sie Ihren Sohn Albert noch in Ihre Arme schließen dürften?“ fragte ihn der Fürst mit halb lächelndem Munde.

„Ach! schwerlich kann ich dieses,“ antwortete der Rittmeister, der sich mit beyden Armen tiefsinnig auf seinen Säbel stützte.

Unterdessen hatte sich Frau von Gutheim unbemerkt hinwegbegeben, um Alberten nach und nach zu hinterbringen, daß er Hoffnung habe, seinen Vater wieder zu sehen.

„Komm, und sieh selbst, ob wir uns hierin getäuscht haben; du mußt ja deinen Vater noch kennen.“

Albert, dem erst vor kurzem die unverhoffte Freude zu Theil ward, seine Großeltern zu treffen, machte sich auch auf diese noch größere Freude gefaßt.

Frau von Gutheim öffnete die Thüre des Saales und führte Alberten an der Hand in seiner Husarenkleidung vor den Erlauchten Fürsten hin.

Der Rittmeister schaute nur wenige Augenblicke dem holden Kleinen in das Antlitz — und er erkannte an ihm — seinen lieben Sohn Albert.

„Albert! Albert! kennst du deinen Vater nicht mehr?“ war der freudenvolle Ausruf des Rittmeisters; er fiel seinem Sohne um den Nacken, küßte und drückte ihn nach herzlicher Vaterliebe, ohne mehr zu wissen, daß er vor seinem Fürsten stehe.

Und Albert erkannte an dem Husarenrittmeister — seinen Vater wieder.

„Ja, er ist es — er ist es,“ rief voll der Freude der Verwundete! — „Albert ist es, den ich so unbarmherzig aus meiner Thüre stieß!“

Das Husarenkind richtete seinen Blick auf den Verwundeten.

„Mastovsky! Mastovsky!“ rief der Knabe überlaut; verhielt sich mit der einen Hand die Augen, machte sich von seinem

Vater los, eilte zu dem Fremden hin, und küßte ihm die Hand, die Mastovsky zurückzuziehen im Begriffe war.

„Was ist das?" war die einstimmige Frage aller Anwesenden.

Albert entließ nicht sogleich Mastovsky's Hand. „Ihr Vater hat meiner Mutter und mir fünf Jahre hindurch in Leskopitz so viel des Guten gethan! Ich danke dir, mein Gott und Herr, daß ich auf so wunderbare Weise an dem Sohne meines so großen Wohlthäters meinen Dank wiederholen kann."

„Mir, guter Junge, mir gehört kein Dank," erwiederte Mastovsky; „ich bin zu grausam und zu hart mit dir mein lieber Albert verfahren, ich wollte hieher, dich um Verzeihung zu bitten; denn der ächte Christ muß ja Reue über jedes begangene Unrecht fühlen. Dir hingegen bin ich großen Dank schuldig; denn du hast im Schlosse Fürsteneck mein Heil wieder begründet."

„Wie so?' fiel Herr von Gutheim dem Krieger in die Rede. Waren Sie in Fürsteneck?

„Ja wohl — und zwar als Feind. Die mir unvergeßlichen Wandgemählde in Fürsteneck erinnerten mich wieder an Albert und an das Unrecht, welches ich an ihm begangen hatte; ein neues Leben schufen sie in mir — ich glaubte wieder — glaubte an den einen allweisen Gott, dessen ich seit vielen Jahren ganz vergessen hatte. Und die Wandgemählde, diese leblosen Figuren waren die einzige Ursache, warum ich in Fürsteneck mit meinen Kriegern nach Art der Freunde und nicht der Feinde verfuhr.“

„Hier“ — Mastovsky wollte seine Brieftasche hervorbringen — „hier genüge es, sich zu überzeugen, daß ich in Fürsteneck schon einmal war.“

Es war ihm aber ohne Beyhilfe hinsichtlich seiner Wunde nicht möglich, selbe aus der Tasche zu ziehen.

Der Rittmeister mußte auf Mastovsky's Bitte selbe eröffnen, und den schriftlichen Aufsatz, den er in Fürsteneck aus Zeitvertreib zu Papier brachte, Herrn von Gutheim einhändigen, der ihn auch dem Wunsche des Fürsten gemäß vorlas.

Nun zweifelte Niemand mehr an der richtigen Aussage Mastovsky's. Nur wunderte man sich, wie Mastovsky, als der Sohn eines reichen Pächters, seine Ländereyen, seine Heimath und das Vaterland verlassen konnte.

Der gefangene Offizier erzählte umständlich, welches Schicksal ihn zu diesem verzweifelten Schritte bewogen hatte.

Kurz vor Ausbruch des Krieges sind seine Gebäude durch einen Unfall gänzlich eingeäschert worden. Unmöglich war es ihm, noch vor dem Winter diese neu aufzuführen. Daher entschloß er sich, sogleich wieder in die Reihen der Kämpfenden zu treten, nachdem er zuvor den Werth aller seiner eigenthümlichen Güter und die Größe seines Vermögens, testamentarisch seinem Gerichte übergeben hatte, damit dieses nach dem Inhalte seiner schriftlichen Willensmeynung hierüber geeignete Verfügung treffen könne, in so ferne er in dem Kriege als Opfer der Vaterlandsliebe fallen sollte.

Nun aber sey er mit höchster Bewilligung seiner fürstlichen Durchlaucht gesonnen,

sich in dem Lande dieses so guten Fürsten mit seinem ganzen Vermögen niederzulassen.

Auch versicherte er noch, daß er es für die heiligste Christenpflicht halte: „Dem aus seinem Reichthume Gutes zu thun, welchen er früherhin mit Härte und Grausamkeit hilflos aus dem Hause stieß.“

Auch der Rittmeister mußte auf die Aufforderung des Fürsten sein Schicksal seit der Schlacht mit den Russen darthun.

Anton Kühn gerieth seiner Erzählung gemäß in lange Gefangenschaft. Als er wieder auf freyem Fuße war, und den vaterländischen Boden betrat, so entspann sich dieser letzte Krieg, den er wieder mit machen zu müssen, für heilige Pflicht gegen Fürst und Vaterland hielt.

Schon in letzterer Schlacht, in der Anton Kühn in Gefangenschaft gerieth, wurde er zum Rittmeister bey seinem Husarenregimente erhoben, weil viele Offiziere damals den ruhmvollen Tod für das Vaterland gefunden hatten.

Und so fügte es der allweise Gott, daß er wieder glücklich zu dem gekommen ist,

den er so lange schon für verloren hielt — zu seinem Sohne Albert. —

Auch dieser ward von Fürst Sigmund aufgefordert, seine Schicksale zu erzählen, welche der Leser noch im Gedächtnisse haben wird. —

„Um aber des fröhlichen Wiedersehens im vollen Maaße genießen zu können, fehlen noch zwei wichtige Personen,“ sagte Frau von Gutheim lächelnd.

„Und diese sind?“ fragte hocherstaunt der menschenfreundliche Fürst.

„Die Eltern des Herrn Rittmeisters,“ antwortete die gute Frau.

„Wo befinden sich diese?“ fragte Fürst Sigmund.

„Unfern von hier,“ antwortete der Rittmeister.

„Nein, hier in diesem Hause selbst sind sie,“ entgegnete Frau von Gutheim.

„Hier, — da, in meiner nächsten Nähe sollen sie seyn — meine theuersten Eltern?“ fragte entzückt der Rittmeister.

Und mit einemmale traten Jakob und Margaretha, Antons Eltern, auf frühere

Anordnung der gnädigen Frau von Gutheim in den Saal.

Mit welcher Herzens- und wahren Kindesliebe der gute Sohn sich in die Arme seiner Eltern warf, läßt sich leicht vermuthen. —

Nun erhob sich Fürst Sigmund voll der innigsten Freude feyerlich von seinem Sitze, und Alle folgten seinem Beyspiele.

„Ich habe,“ begann er mit würdevoller Stimme, „ich habe Heute einen der fröhlichsten Tage meines Lebens gelebt. Lauter Tugendbeyspiele umgeben mich! Und diese sollen nicht unbelohnt von mir, dem Verehrer der Tugend, hinweggehen!“

„Sie, Herr Geheimrath, der Sie mit mir alle Ungemache schon theilten, sich allen Gefahren aus treuer Anhänglichkeit an ihren Fürsten aussetzten; der Sie mit weisen Rathschlägen zum Besten des Wohles meiner Landeskinder nach Kräften wirkten — Sie sind von nun an mein Minister! Nehmen Sie hier aus meiner Hand die schriftliche Zusicherung meines fürstlichen Wortes!“

„Sie, Herr Rittmeister, sie haben durch ihre Kriegserfahrenheit, welche Sie in diesem Kriege durch Tapferkeit gezeigt hatten, sich unsterblichen Ruhm um das Vaterland und Fürstenhaus erworben — Sie erhebe ich mit Auszeichnung dieses Ordens mit ihrem Sohne Albert mit allen Nachkommen in den Adelstand, und ernenne Sie zum Oberst meiner Husaren.“

„Und du, mein theurer Albert, du braves Husarenkind, nimm hier von meinem Herzen dieses Ordenskreuz! Du hast es durch deine uneigennützige Menschenliebe und hohen Muth verdient. Der allgerechte Gott, wird ein unvergängliches Ordensband für deine guten Handlungen in seinem ewigen Reiche dir an die Seele heften, gleichwie ich jetzt diese vergängliche Auszeichnung dir an die Brust hefte. (Der Fürst schmückte mit eigener Hand Alberts Brust mit dieser Decoration.) Damit du, Albert, deines Fürsten nie vergessest, der wahre Verdienste zu lohnen weiß, so sey von dieser Stunde an mein Landgut Grafenstein dein Eigenthum. Dieses, mein getreuester Minister,

gilt statt Ihrer Schuld, die Sie dem Retter ihres vielgeliebten Kindes abzutragen verpflichtet wären!“

„Ihr, rechtschaffene und biedere Eltern meines Husarenobersten, die ihr dem Vaterlande an euerm Sohne einen so wackern Vertheidiger, als eben einen so gottesfürchtigen Sohn erzogen habet — ihr sollt für eure Mühe und Sorgfalt dadurch belohnet seyn, daß ihr für eure Lebenstage aus meinem eigenen Privatvermögen eine jährliche Unterstützung erhaltet.“

„Und Sie Herr Offizier Mastovsky werden meine Gnade nicht verschmähen, vermög der ich Sie meinem Lande als Eingebornen einverleibe.“

„Ihnen, mein werther Herr Minister, Ihnen ist die schönste Handlung und die menschenfreundlichste Selbstaufopferung dieses Herrn Mastovsky noch nicht zur Kunde gekommen, welche derselbe auf Ihrem Gute Fürsteneck ausübte.“

„So wissen Sie denn, daß dieser Offizier die Plünderungssucht seiner Mannschaft in Fürsteneck dadurch beschwichtigte, daß er

aus seinen eigenen Mitteln die nach Geld und Schätzen hungernden Soldaten sättigte — und das verursachten die Wandgemählde — Alberts kühne That — und Gottes Gnade, die ihn auf bessere Wege leiteten!"

„Ein Adelsbrief, der nächster Tag für Sie, Herr Offizier, ausgestellt seyn wird, sey Ihnen ein Beweis, wie sehr ich religiösen und menschenfreundlichen Herzen gewogen bin."

Alle mit fürstlicher Gnade Belohnten beugten sich voll des unterwürfigsten Dankes vor Ihrem Erlauchten Fürsten. —

Auf den künftigen Tag ward die Abreise des Fürsten und aller Anwesenden nach Fürsteneck bestimmt.

„Herr Oberst werden doch Ihre guten Eltern mit sich nehmen?" fragte ihn Fürst Sigmund.

„O, mit größter Freude und Bereitwilligkeit," entgegnete der Oberst.

Doch das ergraute Elternpaar bat hingegen, daß sie ihre noch wenigen Lebenstage in ihrem Häuschen verleben dürften, zumal, da sie jetzt aller Noth und Kümmer-

nisse durch die fürstliche Gnade überhoben wären.

Der Oberst versprach, mit seinem Albert den Eltern von Zeit zu Zeit Besuche abzustatten, in so ferne seine Dienstgeschäfte es zuließen.

Der Minister schickte sogleich einen Eilboten nach Fürsteneck ab, um seinem getreuen alten Johann und allen Unterthanen Fürstenecks den erfreulichen Besuch zu melden, den sie von Ihrem Erlauchten Landesvater erhalten werden.

Achtes Kapitel.

Der Einzug in Fürsteneck — das Ende der Erzählung.

Der Eilbote traf zu Fürsteneck gerade um einen vollen Tag früher ein, als die angekündigten hohen Gäste.

Der gute Johann wußte sich vor Freude kaum zu fassen.

Er trippelte voller Geschäftigkeit wohl

zwanzigmal Treppe auf Treppe ab — Zimmer aus Zimmer ein, um ja genau Alles für die Aufnahme des Erlauchten Fürsten und aller übrigen Ankommenden in die schönste Ordnung zu bringen. Nicht genug, daß er sein Augenmerk vorzüglich auf die Gastzimmer, Küche und Keller gerichtet hatte — er eilte auch, nachdem im Schlosse schon Alles in der höchsten Bereitschaft stand, sogleich zum Herrn Pfarrer in das „Thal" (wie man den Ort zu nennen pflegte, wo das Pfarrhaus war), um auch diesem würde- und verdienstvollen Manne mit der erfreulichsten Ankunft des Fürsten und seiner gnädigen Herrschaft bekannt zu machen.

Dieser scheute auch keine Mühe, um die hohen Ankömmlinge auf feyerliche Art, wie die ländliche Sitte es darzuthun vermochte, zu empfangen.

Das in langer Ruhe gelegene Schloßgeschütze wurde wieder an Tag gefördert, um durch dessen Donner zur Feyer der hohen Ankommenden das Gemüth aller Anwesenden desto mehr zu entflammen.

Kurz, alle Anstalten zu diesem festli-

chen Einzuge sollten die treue Liebe zu ihrem Fürsten und ihrer Herrschaft an den Tag geben.

Die überaus ersehnte Stunde nahte heran. Drey donnernde Schüsse fielen schon als das gegebene Zeichen der Annäherung der theuersten Gäste.

Der Herr Pfarrer, ein ehrwürdiger mit Silberhaaren geschmückter Greis, sammt der ganzen Schuljugend und allen Unterthanen empfiengen ausserhalb des Burgfriedens Fürstenecks ihren vielgeliebten Landesfürsten und ihre hochgeschätzte Herrschaft.

Alle, vom Kinde an bis zum Greise, alle Unterthanen waren niedlich und zierlich in ihrer Nationalkleidung ordnungsmäßig aufgestellt.

Die Schulmädchen, Töchter und Mütter trugen keine andere Kleidung, als nur solche, die durch ihre eigenen Hände hervorging.

Man erblickte weder ausländische Seide noch andere dergleichen reiche Stoffe an ihrer Bekleidung; sondern aus den vaterländischen Produkten allein gewannen

sie Stoffe genug, sich ihrem Stande gemäß kleiden zu können; darum stand die Wohlhabenheit dieses Landes im schönsten Flore, und selbst die Unbemitteltsten hatten nicht Ursache, über höchste Noth zu klagen.

Die Knäbchen waren gar niedlich anzusehen. Sie trugen alle, wie gewöhnlich, nach ihrem Stande, als Söhne der Landleute ein dunkelblaues Röckchen, rothe Westen und über selbe ihre breiten Hosenträger von grün gefärbter Wolle, ein kurzes schwarzledernes Beinkleid, hellblaue wollene Strümpfchen und schwarze Schühchen. Die Hütlein hielten sie unter ihrem linken Arme.

An beyden Seiten der Strasse, bis zum Eingange des Schlosses, waren die Unterthanen in schönster Ordnung aufgestellt.

An zierlichen Ehrenbögen und passenden Aufschriften gab es keinen Mangel, insoweit sich auf diese kurze Zeit hiezu Anstalten treffen ließen.

Der Herr Pfarrer hielt im Namen aller versammelten Unterthanen eine schmuck- und schmeichellose, aber herzliche und rein patriotische Anrede an den vielgeliebten Landesfür-

sten und die gnädige Gutsherrschaft von Fürsteneck, nachdem sie aus den Reisewagen gestiegen waren.

Als derselbe seine Anrede beendiget hatten, traten die ärmsten drey Familienväter zu ihrer so mildthätigen Herrschaft hin, ihr den wärmsten Dank im Namen aller darzubringen, welche sich während des Hierseyns feindlicher Truppen der so wohlthätigen Vertheilung der Mundvorräthe zu erfreuen hatten.

Ein allgemeiner Jubelruf der Anwesenden erschallte zur Ehre des Fürsten durch die Luft. Er ließ sich auf dem Wege nach dem Schlosse sehr wohlwollend zu seinen getreuen Unterthanen herab — sprach sehr liebreich und väterlich mit seinen Landeskindern, versicherte sie seiner steten Huld und Gewogenheit, und zog mit Thränen der Freude in das Schloß Fürsteneck ein.

Auch des treuen und redlichen Dieners Johann vergaß der edle Fürst mit einer ehrenvollen Auszeichnung und Belohnung nicht.

Zur Stunde der Abreise des Fürsten

Sigmund von Fürsteneck waren Alle im schönen Saale anwesend, die sich eines so wundervollen und ungehofften Wiedersehens zu erfreuen hatten.

„Kinder!“ sprach der Fürst, ehe er das Haus verließ, das so manche Leiden schon getroffen, aber auch so manche Freuden Andern gespendet hatte, „Kinder, ich scheide nun von euch — mit dem innigsten Danke zu Gott, dem Vater unser Aller, daß er das Unheil des Krieges aus der vaterländischen Heimath und von uns Allen wieder so weise und gütevoll verbannte. Wer sollte es gehofft haben, daß aus diesen traurigen Tagen des Krieges ein so unerwartetes, fröhliches Wiedersehen und Zusammentreffen so innigst Geliebter hervorkommen könnte?“

„Der allwissende Gott weiß jeden Augenblick zum Heile der Menschen und zu seiner Ehre zu benützen! Darum führte er jenen fremden Krieger zu diesen leblosen Wandgemählden hieher, die sein Innerstes erleuchten, beleben, und ihn so zu Gott, der Urquelle alles innern Friedens und der unge-

trübten Freude seiner Seele zurückführen mußten, deren er schon so viele Jahre beraubet ward?"

„Treten wir, meine Lieben, keinen Fingerbreit über das Gesetz der Religion, der Liebe Gottes und unserer Mitmenschen, o, dann sind wir auch wahrhaft Sein und **den Seinigen hilft ja Gott Jederzeit!** Dieses beweisen ja genugsam die traurigen Schicksale aller Umstehenden! Kein Leiden ist so schwer, als daß es uns Gottes kräftiger Arm nicht wieder von der wunden Schulter abzunehmen vermöchte! Nur Ihm, dem liebevollen Vater im Himmel, müssen wir angehören! Kein Unglück ist so groß, als daß es Gottes heiliger Wille nicht wieder in Freude und Glück zu verwandeln wüßte!"

„Kinder! vertrauet stets auf Gottes Liebe, Macht und Weisheit! denn

„Gott hilft Jederzeit den Seinigen!"

Der gute Fürst Sigmund reiste ab. Der neue Minister hielt sich noch selbst nach

dem Wunsche seines Fürsten einige Zeit im Kreise seiner innigst geliebten Angehörigen auf seinem Gute auf, bevor er seine neue hohe Stelle am Fürstenhofe betrat.

Baron Mastovsky, welchem Fürst Sigmund noch in Fürsteneck den Adelsbrief ertheilte, ging nach seinem Vaterlande ab, um mit seinem Vermögen wieder in das so glückliche Land zurück zu eilen, das ihm seine Gewissensruhe gab, und den Weg zu seinem Seelenheile wunderbarer Weise wieder finden ließ.

Der Husarenoberst und sein Albert begaben sich unter wehmüthigen Abschiedsthränen auf ihr Gut Grafenstein — bis nach Jahren Albert, das Husarenkind, ebenfalls nun als Husarenrittmeister um Elwinens Hand warb, über welche eheliche Verbindung das Füllhorn der Güte Gottes sich in reichlichem Maaße ergoß.

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind theils erschienen, theils erscheinen noch im Laufe 1832 folgende empfehlungswerthe Schriften:

Ackermann, G., kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. 2 Bde. 8. 1827. 3 fl. od. 2 Thlr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahrs. 2 Bde. 2te verbesserte und vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage 8. 1831. 4 fl. 48 kr. od. 3 Thlr. 4 gr.

— — Volkspredigten und Homilien auf alle Festtage, sie mögen noch gebothen oder auf die Sonntage verlegt sein, zum Gebrauche für katholische Gemeinden. (Aus Vorstehendem besonders abgedruckt.) 2te Original-Auflage. 8. 1831. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

Alte, der, von den Bergen. Eine Erzählung für Kinder. Neue Aufl. gr. 12. 9 kr. oder 3 gr.

Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit. gr. 12. 1831. In saubern Umschlag broch. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Blumen und Blüthen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen und zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male aus dem Franz. übers. und mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden." gr. 12. 1832.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volks-

schullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Mit Titelkupf. und 1 Musikbeilage. 8. 1821. 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bdchen. 8. 1831. geh. 1 fl. od. 16 gr.

Geschichte der Kreuzzüge, bearbeitet für die Jugend und Jugendfreunde von dem Verfasser des Jugendspiegels. gr. 12. 1832.

Glashauser, A., Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann. Ein Familiengemälde für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt. gr. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.

Jais, P. A., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. 10 kr. od. 3 gr. geb. 14 kr. od. 5 gr.

Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- und Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- u. Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes rc. Herr bleib bei uns rc. Mit 1 schönen Titelkupfer. gr. 12. 1832. Druck- und Velinpapier.

Jugendspiegel. Eine Reihe kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend. Mit 1 Kupf. 8. 1827. 15 kr. oder 4 gr.
gebunden 18 kr. oder 6 gr.

Mauerer, W., Briefe für Kinder. Nebst einigen Anreden bei öffentlichen Schulprüfungen. 3te verm. Aufl. gr. 12. 1824. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine, lehrreiche Erzählungen und Lehrsätze nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 1820. 8 kr. oder 2 gr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen. 1—3te Abtheilung. 2te verb. Aufl. 12. 1824—30. 8 kr. oder 2 gr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 1818. 15 kr. od. 4 gr.

Mauerer, W., Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. Das Dutzend auf Pappe gezogen.
24 kr. od. 6 gr.
— — Blüthenkränze, gewunden in einer Reihe merkwürdiger und lehrreicher Erzählungen zur Belehrung und Besserung für die liebe Jugend. Mit 1 schönen Titelkupfer. 8. 1832.
Nelk, Th., der Hut. Eine neue Erzählung für Alle, besonders für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupf. 12. 1831. 15 kr. oder 4 gr.
— — das Vergißmeinnicht. Eine neue Erzählung für die reifere Jugend. Mit 1 Titelkupfer. 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.
Noch ein Mal! Zwei ganz neue lehrreiche Erzählungen für die liebe Jugend von bekannten Jugendfreunden. (Enthält: Lohn der Tugend, vom Verfasser des Jugendspiegels. Die letzte Erzählung. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.
Ried, J., der Schiffbruch, oder: Gott ist der Rächer aller Rache. Eine Erzählung zur Warnung und Belehrung, zunächst für Eltern und die reifere Jugend. 12. 1832.
Riedhofer, K. A., bethe und arbeite! oder, das tägliche Geschäft eines guten Christen. Mit einer Nachlese von Denksprüchen über Gebeth und Arbeit. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 2te Auflage vermehrt mit Beispielen aus dem Leben der Heiligen. 12. 1832. 10 kr. oder 3 gr.
— — Gott in seinen Fügungen und Erbarmungen wunderbar. Eine Geschichte zur Erbauung für Kleine und Große — Junge und Alte. 2te verm. und verb. Aufl. 12. 1832. 12 kr. od. 3 gr.
— — die einträglichste Lotterie, in welcher jede Einlage Gewinn ist; dargestellt in einer Geschichte mit lehrreichen Beispielen aus dem Leben der Heiligen Gottes. Ein Lesebüchlein für Jedermann zur Erbauung. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.
— — wähle gut, so hast du's gut! oder die glücklichen Eheleute. Eine Familiengeschichte zur Belehrung und Erbauung geschrieben und

allen guten Menschen erzählt. 12. 1831. 12 kr. oder 3 gr.

Riedhofer, K. A., Ehrenbund der Jünglinge u. Jungfrauen in Kirschenthal. Eine Erzählung zur Belehr. üb. d. hohen Werth d. keuschen Jünglingschaft und der jungfräulichen Ehre; nebst Anweisungen, diese aufrecht und unversehrt zu erhalten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832. 12 kr. oder 3 gr.

— — kleine Hauslegende oder Beispiele aus dem Leben der Heiligen mit sittlichen Anwendungen zur Stärkung und Bekräftigung im christkatholischen Glauben, besonders für die Jugend. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 8. 1832.

— — unrecht Gut thut nicht gut, oder: Was der Segen Gottes in das Haus bringt. Eine lehrreiche Erzählung mit einem Vor- und Nachworte zur Beherzigung des siebenten göttlichen Gebothes. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. 12. 1832.

Schneid, J. N., die Osterkommunion der Erwachsenen und die erste Kommunion der Kinder in Gebeten und Vorträgen, nebst Anweisung diese heil. Handlung recht begehen zu können. Ein Denkblatt für kathol. Pfarrgemeinden und fromme Kinder, die zum ersten Male zu Gottes Tisch gehen. Mit 1 Kupfer. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 15 kr. od. 4½ gr.

— — gemeinschaftliche Seelenandacht zwischen Priester und Volk, vorzüglich für den Vorabend und den Tag Allerseelen. Zur Erbauung christl. Gemeinden herausg. nach K. Racks Andacht für Verstorbene. Mit 1 Musikbeilage. gr. 8. 1832. 10 kr. od. 3 gr. sauber geb. 16 kr. od. 4½ gr.

— — goldenes Alphabet religiös sittlicher Aussprüche frommer und heiliger Männer zur Erbauung für Jedermann, nebst einer Reihe lehrreicher Erzählungen und kurzer Gespräche für die liebe Jugend und auch für Erwachsene. Theils gesammelt, theils verfaßt. 8. 1832.

— — die arme Hirtenfamilie. Eine lehrreiche

Geschichte allen Eltern, Kindern und Dienstboten erzählt. 12. 1832.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 1825. Das Dutzend sauber broch. 24 kr. oder 6 gr.

Staudenraus, A., das heil. Land. Oder: Beschreibung der merkwürdigsten Orte des heiligen Landes und der Stadt Jerusalem; nebst einer Geschichte des Leidens und Sterbens unsers Herrn und Erlösers Jesus Christus nach den vier Evangelisten, und der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Eine lehrreiche Darstellung zur Belehrung und Erbauung sowohl für die Jugend als auch Erwachsene. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1832.

Vitzthum, A., und M. Closner, Diktirübungen nach den Regeln der Orthographie, geordnet, nach einem neuen Diktir-Surrogat für Volksschulen. Ein Hand- und auch Lesebuch für Elementarschulen. 8. 1822. 12 kr. od. 3 gr. geb. 15 kr. od. 4 gr.

— — Hausaufgaben für Schreib- und Rechenschüler in Volksschulen, oder Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler. 2te verb. Aufl. 1823. 15 kr. oder 4 gr. geb. 18 kr. oder 5 gr.



